899

Das
Buch der Wahrheit,

von

Gustav Franz von der Leyen.

Erstes Kapitel.

Gedruckt bei Friedrich Neel in Euskirchen 1834.

Benz.
899

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das

Buch der Wahrheit,

von

Gustav Franz von der Leyen.

Erstes Kapitel.

Gedruckt bei Friedrich Neel in Euskirchen 1834.

STERNWARTE
DER STADT
DÜSSELDORF
GEGRÜNDET VON J.F. BENZENBERG 1816 ZAHLEN ERSCHEINEN

Die Fliege.

Daß alle Thiere denken können,
Dies scheint mir ausgemacht zu sein.
Ein Mann, den auch die Kinder witzig nennen,
Aesopus hatt's gesagt, Fontaine stimmt mit ein.
Wer wird auch so mißgünstig sein
Und Thieren nicht dies kleine Glücke gönnen
Aus dem die Welt so wenig macht?
Denk' oder denke nicht darauf gibt Niemand acht.

* * *

In einem Tempel voller Pracht,
Aus dem die Kunst mit ewigem Stolze blickte,
Dich schnell zum Beifall zwang, und gleich dafür entzückte.
Und wenn sie dich durch Schmuck bestürtzt gemacht
Mit edler Einfalt schon dich wieder zu dir brachte.
In diesem Bau voll Ordnung und voll Pracht,
Saß eine finst're Flieg' auf einem Stein und dachte.
Denn daß die Fliegen stets aus finstern Augen sehn,
Und oft den Kopf mit einem Beine halten,
Und oft die flache Stirne falten
Kommt blos daher weil sie viel verstehen
Und auf den Grund der Sache gehen.
So saß auch hier die weise Fliege.
Ein halbes Dutzend ernster Züge
Verfinsterten ihr Angesicht.

Sie denkt tiefsinnig nach und spricht:
Woher ist dies Gebäud' entstanden?
Ist ausser ihm wohl Jemand noch vorhanden
Der es gemacht? Ich seh's nicht ein,
Wer sollte dieser Jemand sein?
Die Kunst sprach die bejahrte Spinne,
Hat diesen Tempel aufgebaut,
Wohin auch nur dein blödes Auge schaut,
Wird es Gesetz und Ordnung inne:
Und dies beweist, daß ihn die Kunst erbaut.
Hier lachte meine Fliege laut.
Die Kunst? sprach sie ganz höhnisch zu der Spinne;
Was ist die Kunst? Ich sinne und sinne,
Und sehe nichts, als ein Gedicht.
Was ist sie denn? Durch wen ist sie vorhanden?
Nein, dieses Märchen glaub' ich nicht.
Lern' es von mir wie dieser Bau entstanden:
Es kamen einst von ungefähr
Viel Steinchen einer Art hieher,
Und fingen an zusammen sich zu schicken.
Daraus entstand der große hohle Stein
In welchem wir uns beid' erblicken.
Kann was begreiflicher als diese Meinung sein?

* * *

Der Fliege können wir ein solch System vergeben;
Allein, daß große Geister leben
Die einer ordnungsvollen Welt
Ein Ungefähr zum Ursprung geben,
Und lieber zufallsweise leben,
Als einen Gott zum Thron erheben;
Das kann man ihnen nicht vergeben,
Wenn man sie nicht für Narren hält.

C. F. Gellert.

Erstes Kapitel.

Gott.

Beweise seines Daseins.

Mit diesem Worte bezeichnet der Deutsche den Urquell ewiger Vollkommenheit. — Die Grundursache des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen. — Den Schöpfer des Weltalls. —

Hier stellt sich, die über uns und das Ganze entscheidende geistige — Lebensfrage:

Wie und auf welchem Wege können wir uns von dem Dasein eines lebendigen, vollendeten Schöpfergeistes, mit ganz untrüglicher Gewißheit überzeugen?

Der noch bis zur Stunde, so vielfach verkannte Messias gibt uns die segensvolle Lehre: suchet so werdet ihr finden.

Aber wo müssen wir suchen? Und wo werden wir finden?

Etwa bei solchen die sich gottesgelahrte nennen,

und statt uns den Schlüssel der Erkenntniß zu reichen, uns mit den Worten abspeisen: „Gott selbst hat gesagt, daß er sei, daß er lebe?

Bei denen die uns von der beseligenden Wahrheit ausscheiden (siehe Evangelist Mathäus Capitel 23, Vers 14. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler die ihr den Leuten das himmlische Reich verschließt. Ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein! Ferner siehe Evangelist Lucas am 11. Capitel, Vers 52. Wehe euch Gesetzgelehrten, die ihr den Schlüssel der Erkenntniß an euch gerissen; ihr selbst kommet nicht dazu, und die dazu gelangen wollen, die haltet ihr ab) und von uns fordern, wir sollen statt der Erringung eigener Wesenheit, uns mit dem bloßen Schatten begnügen? Nein meine Brüder! Der Herr selbst hat durch die uns umgebende Prachtwerke seiner Schöpfung uns eine untrügliche Bahn eröffnet, und in uns selbst eine geistige Entwickelungsfähigkeit begründet, welche dahin führet. Es gilt nur von unserm Geiste die heidnische Finsterniß der Nacht abzustreifen, damit wir erst diese Bahn zu erkennen vermögen, um uns niemals mehr von ihr zu verirren. —

Es widerspricht allen Begriffen, wie der Natur des zurückblickenden Verstandes, daß die ersten Menschen ohne alle Erfahrung, ohne Lehre und Bildung, von den Thieren, durch irgend etwas anderm als durch Gestalt und durch die in ihrem Innern verborgen gelegene Entwickelungsfähigkeit verschieden gewesen sein sollten.

So konnten den die ersten Menschen nur äusserlich, durch die Gestalt, von den ihnen ähnlichen Thiergattungen unterschieden werden; — erst durch die allmählige fortschreitende Entfaltung des Innern, mittelst Beschauung und Erfahrung konnte das ihn wesentlich unterscheidende göttliche Artkennzeichen mehr und mehr hervortreten und sich geltend machen. Dem durch Gottes Gnade im Innern des Menschen niedergelegten, sorgsam verwahrten, und von Geschlecht zu Geschlecht forterbenden Schatze, dienten, wie der schwachen Weinrebe die Ulme, die Wunderschläge der Schöpfung, sich himmelwärts aufzurichten. Es mag zwar das wohlthätige Gefühl des Daseins und Lebens, schon in dem ersten rohen Menschen eine dunkle Vorahndung des Vorhandenseins verborgener, höherer Kräfte begründet haben. Aber wie auch die Geschichte uns belehret — können wir von hintenher begreifen, daß so wie in der Körperwelt, die Finsterniß der Nacht, nur allmählich dem Lichte des Tages weicht, auch in der Geistwelt das Fortschreiten zum Lichte, nach dem Maasstabe der Ewigkeit, nur einen Tag begründet, von dem das diesseitige Leben aller Verstorbenen, und vielleicht auch derer, die noch geboren werden, nur ein einziges Pünktchen umfassen.

Die Thierwelt ist durchaus unfähig die Begriffe der Religion zu erfassen. Nur Gefühl und Verstand, Wahrnehmung und Beurtheilungsgabe, befähigen den Menschen, seinen Standpunkt zu dem Universum zu begreifen, und daher ist das nicht Religion was mit beiden im unverträglichsten Widerspruche steht.

Man frage die große Masse der Menschen, deren unseliges Treiben, schon jetzt ebenso die Verhältnisse dieser Welt vergiftet; — wie dem ruhigen Beobachter eine noch schwärzere Zukunft verkündet:

glaubt ihr auch an einen Gott?

Und es ist nichts gewisseres als die Entgegnung, gewiß glauben wir an einen Gott. —

Zwar sind mir auch bereits Einzelne aufgestoßen, welche geradezu das Dasein des höchsten Wesens geläugnet haben. Und wenn wir die Sache nur etwas näher betrachten, so werden wir uns überzeugen, daß sehr oft zwischen den angeblich Gläubigen, und den Gottesläugnern, kein anderer Unterschied, als der äussere Profeß obwaltet. Der eine glaubt eben so grundlos, als der andere ohne Gründe verwirft.

Hier tritt dem Geiste die Frage entgegen: was gehört

I. zum Glauben,
II. zum Wissen.

Zum Glauben gehört eine Innere, von allen Einwirkungen, der Hoffnung wie der Furcht, unabhängige selbstständige Ergreifung, wornach wir dasjenige wovon wir keine bestimmte Ueberzeugung haben, nichts desto weniger für wahrscheinlich halten müssen.

Das Wesen des Wissens, beruhet darauf, daß der fragliche Gegenstand, durch ganz untrügliche Artkennzeichen, von allen andern Gegenständen, strenge und scharf gesondert unserem Geiste unverkennbar, ohne irgend einer Gefahr der Verwechslung, vorschwebt.

Der Glaube ist gleichsam ein Lichtschimmer in der

Finsterniß. Wir ahnden etwas ausser den uns umgebenden Dingen und Gestalten; aber entweder Entfernung, oder Höhe und Zahrtheit der Gegenstände, verhindern uns das Geahnete klar zu erfassen.

Der sogenannte Glaube an Gott, beruhet bei den mehrsten Menschen blos auf Ueberlieferung. Abgesehen davon, daß millionen Menschen durch Ueberlieferungen, theils getäuscht, theils mißbraucht und betrogen worden; verdient das was auf Ueberlieferung angenommen wird, niemals die Benennung des Glaubens, sondern kann stets nur als ein Gefälligkeits-Akt, in Beziehung auf den Ueberliefernden, oder als ein Vertrauen zu seiner Wahrheitsliebe und Erkenntniß angesehen werden. Aber es ist ein schnöder Mißbrauch der Sprache, das Vertrauen zu einem Dritten mit dem Worte des Glaubens zu belegen.

Zum Glauben gehört nothwendig, daß unser Geist in eine nähere, oder doch entferntere Berührung mit dem jedesmaligen Gegenstande tritt, wovon es sich handelt.

Läge im Alter einer Ueberlieferung eine Bürgschaft für die Richtigkeit, so müßten die ältesten Sagen und Schriften, den untrüglichsten Charakter der Gediegenheit in sich tragen.

Ein Annehmen auf eine uns als groß und erhaben gepriesene Autorität, kann solange der Geist nicht in Berührung mit der Sache selbst getreten ist, niemals in die Klasse des Glaubens versetzt werden — selbst die Annahme auf die Versicherung des Weltheilandes, daß es ein lebendiges und vollendetes Urwesen gebe,

von welchem das ganze Weltall ausgegangen, kann diejenigen welche vom Dasein Gottes nicht überzeugt sind nur zu ihrer eigenen Entwürdigung, zur Entsagung des reinen Glaubens verleiten.

Daß Jesus Messias dieses nicht gewollt, beweisen dem der von der Göttlichkeit seines Wesens noch keinen Begriff hat — die Worte:

suchet so werdet ihr finden.

Die Geist- und Herzlosigkeit ist wie die Geschichte des Geschlechtes es leider beweiset, unter der großen Masse von Menschen immer an der Tagesordnung gewesen, und so finden wir auch heute noch Millionen, die stets bereit sind, uns mit den Lippen zu versichern, daß sie den Schöpfer wie den Heiland preisen, während sie nicht gewahren, daß ihre anderweitige Bekenntnisse, die ewige Liebe, der Barbarei, der Grausamkeit, wie den vielen Laster bezüchtigen, die wir so oft an verdorbenen Sterblichen erblicken. —

Zu diesen gotteslästrischen Annahmen gehört wesentlich, daß nur erst von dem Zeitpunkte der Geburt Jesu Christi, die Menschen zur Seligkeit gelangen konnten, und alle früher Verstorbenen der ewigen Verdammniß anerfallen seien.

Daß solche Thierklötze nur eine menschliche Gestalt, aber in ihrem Innern auch nicht die entfernteste Voraknung von der ewigen Vaterliebe haben, können nur sie selbst und ihres Gleichen verkennen. — Wehe denen die wissentlich solche Verkrüppelung, der freien geistigen Entwickelung verschulden. Die vollendete Herrlichkeit des Schöpfers verlieh jedem seiner Geschöpfe die Ei-

genschaften welche sein Fortkommen wie sein Wohl bedingen. Und so legte er dem Menschen, mit dem Bewußtsein des unabwendbaren Todes, gleichzeitig vorzugsweise die Gaben des Gefühles und des Verstandes bei; welche ihn allein befähigen seinen Standpunkt zum Ganzen, den man Religion nennt, erfassen zu können. Ohne göttliche Offenbarung in uns selbst, gibt es für uns keine, weder auf dem Papiere, noch in dem Universum. Sie allein erweckt, erhält und steigert in uns die beseligende Hoffnung einer jenseitigen Fortdauer. —

Daß dem wirklich also sei, und daß es der Sendung Jesu Christi nicht bedurfte, um in den Menschen den Glauben an ein höheres Wesen zu erwecken, daß beweisen die Ansichten der Völker, welche schon lange vor dieser Erscheinung lebten. —

Ihr meine Brüder und Schwestern, die ihr dieses leset, schenkt mir jetzt ein aufmerksames Gehör; — das heißt leset was folgt nicht blos wörtlich mit den Augen des Körpers, sondern vergleichet euer Inneres was euch von Gott gegeben, mit dem was ich euch äusserlich nahe zu bringen mich bestrebe. Wenn dann euer Geist sich von der Wahrheit der vorgetragenen Gegenstände ergriffen, und sich im höheren Sein, und zur höheren Bestimmung verklärt fühlt, so möge euch das gebrachte Licht durch die Finsterniß und Trübsale des Lebens vorleuchten; es möge euch Kraft und Vertrauen geben, die Schmerzen, Entbehrungen und Verlüste zu ertragen, die euch diesseits erreichen können. Darum folget dem Lichte ohne Besorgniß daß es erlöschen könne. Es geleitet euch bis jenseits, wo ihr unter dem Seraphglanze des All-

mächtigen gegen jedes Verlieren und Verkommen geborgen seid.

Um dich fest und untrüglich, wie von deinem eignen Dasein zu überzeugen, daß das unermeßliche Weltall in seiner ewig strahlenden Glorie von einem lebenden und vollendeten Geiste ausgegangen. Um diesen Geist innig zu lieben, und in heiliger Verehrung zu preisen, muß du nothwendig vorab den ganzen Ballast von dir werfen, der dir nur gedächtnißweise aufgedrungen ist, und mit dem Innern deines Geistes ebensowenig in Verschmelzung getreten ist, als treten kann. Das Gedächtniß ist nur ein ganz untergeordnetes Seelenvermögen. Es ist gleichsam nur der Handlanger der die Stoffe woraus ein Gebäude aufgeführt werden soll zusammen trägt. Der Verstand aber ist der eigentliche Baumeister, der die Stoffe vorab bearbeitet, um aus ihrer zweckmäßigen Fügung das Prachtgebäude aufzuführen. Es ist ein charakteristisches Artkennzeichen aller Gotteslängner und Menschenquäler, daß sie auf das Gedächtniß wie auf die Gewohnheit und das Herkommen, das einzige Gewicht legen, und gelegt wissen wollen, dagegen aber den Verstand und die Urtheilskraft, weil beide in ihr Treiben nicht passen, gewaltsam zu unterdrücken suchen.

Höret und prüfet!

Es sind mir mehrmals Menschen aufgestoßen, welche das Dasein Gottes gradezu verleugneten. Durch die Gnade Gottes ist es mir indessen gelungen, sie auf den wahren Weg des Heils zurückzuführen; so wie bei Andern die ihr Leben nur in dem angeblichen Glauben auf Ueberlieferung fortgeschleppt hatten, eine feste Ueberzeu-

gung, ein untrügliches Bewußtsein von dem Dasein Gottes zu gründen. Stellt euch vor, sprach ich zu den Zweiflern, ihr wäret auf einem Schiffe gewesen. Das Schiff hätte Schiffbruch gelitten, auf einem Trümmer des Schiffes wäre es euch gelungen euer Leben zu fristen. Sturm und Fluth hätten euch nach langem Umhertreiben, an ein festes Gestade geführt. Hier verließet ihr die Schiffstrümmer, in der Hoffnung menschliche Hülfe zu finden, begäbet ihr euch in das Land. So weit ihr aber mit bereits erschöpften Kräften in dasselbe vorgedrungen, wäret ihr weder auf eine menschliche Hütte, noch auf irgend einen Gegenstand gestoßen, der euch die leiseste Hoffnung gewährte, daß das Land von Menschen bewohnt sei. In Trauer und Bekümmerniß schrittet ihr weiter vor — endlich kommt ihr an eine Stelle welche euch stutzen macht. — Was ist das? Es sind zwanzig Tannen Bäume, die in zwei Reihen stehn. In jeder Reihe zehn Bäume. Die Reihen sind so grade, daß wenn ihr euch gegen dieselbe stellt, jedesmal die vorderste Tanne die hinterste ganz bedeckt; wie es scheint stehen auch nicht nur die Reihen am Eingange eben so weit von einander entfernt wie am Ausgange, sondern selbst alle Bäume in den Reihen scheinen, der erste Baum eben so weit von dem zweiten wie dieser von dem dritten zu stehen u. s. w. Ihr gebt euch mit euren Füßen ans Messen, und sonderbar ergibt es sich, nicht nur daß die Reihen sich auf keiner Seite von einander entfernen, noch nähern, sondern es weiset sich ganz bestimmt aus, daß wirklich alle Bäume auf dem Punkte gleich weit von einander abstehen. Was werdet ihr den glauben? Werdet ihr unter

diesen Umständen wohl glauben können daß der Sturmwind den Saamen von einem benachbarten Tannenwalde hier grade so hergetrieben hat wie die Bäume da stehen, oder ..... weiter ließ mich keiner der Gefragten ausreden, bei dem o d e r fielen mir alle mit der Bemerkung ins Wort: sie würden dann glauben daß die Bäume durch Menschen gepflanzt worden. — Wie? entgegnete ich ihnen, diese elende zwanzig Tannen lassen schon in eurem Geiste den Gedanken nicht aufkommen daß hier der Zufall gewaltet; wecken in ihm das bestimmte Vorgefühl daß hier ein lebendiges Wesen gewirkt habe, was mit geistiger Kraft ausgerüstet, die Gesetze der Ordnung und Proportion der Entfernungen geltend zu machen wußte, und die große unermeßlichen Wunderschläge der Schöpfung, eine ewig fortlaufende Kette von Weisheit und Ordnung, rufen eurem Geiste nicht ebenfalls zu, daß das Unbegreifliche, Anbetungswerthe nicht das Ergebniß todter und bewußtloser Kräfte, nicht das des blinden Zufalles sein könne?

Bestürzt sahen mich die unglücklichen Zweifler an; aber ich war weit nicht befriedigt; fühlte mich noch fern vom Ziele, und verfolgte daher folgender Maßen die eröffnete Bahn.

Todte bewußtlose Kräfte können nur Wirrwar und Ungeregeltes hervorbringen; selbst die lebendigen reichen für sich allein nicht hin die Ordnung zu erzeugen, sondern nur in Vergesellschaftung mit dem Geiste; — das heißt mit dem höhern Sein, was für die Begriffe der Ordnung empfänglich ist, vermögen sie dahin zu gelangen. Wie klein erscheint uns aber bei einigem Nach-

denken die simetrische Ordnung materieller Gegenstände, die ohne Wechselwirkung aufeinander, getrennt dastehen, und deren Ordnung von Menschenhand oft ebenso leicht gegründet, als wieder aufgehoben werden kann. Mit der Weisheit und Ordnung des Schöpfergeistes, wornach im Ganzen wie im Einzelnen Mittel und Zweck sich in stets forterzeugender Ordnung neu gebähren, nach einem unverkennbar — feststehenden Gesetze. — Aber schon jedes feststehende, ewig wieder zu Tage gehende Gesetz, es sei welcher Art es wolle, widerspricht dem Zufalle; denn dieser tritt stets in ganz veränderten willkührlichen Formen auf.

Wenn nicht schon die heidnischen Römer den unermeßlichen Unterschied zwischen der thierischen Seele, welche das Fleisch und die Säfte des Körpers gegen Verwesung schützet, und dem eigentlichen Geiste der dem menschlichen Geschlechte vorzugsweise beigelegt ist, erkannt, die erste durch den Ausdruck Anima, den zweiten durch Spiritus bezeichnet hatten; so würde doch auch uns der Unterschied zwischen beiden unmöglich haben entgehen können. Dieser vom Schöpfer in uns gegründete Keim höherer geistiger Entwickelung setzt uns einzig in den Stand, das Dasein Gottes zu erkennen, und um so freier dieselbe geweckt worden, um so herrlicher vermögen wir uns zu überzeugen, daß die Schöpfung einer Weisheit und Allmacht ihren Ursprung verdankt, welche unsern Geist zur Bewunderung und Anbetung fortreißt.

Die unsern Geist erhebende Schläge der Schöpfung beruhen 1) auf Trennung, Entfernung, Stand und Bewegung der einzelnen Körper im Weltall. Sie beginnt bei der unermeßlichen Zahl von Sonnen und Planeten ꝛc.

die sich in stets gleicher Ordnung und mit stets gleicher Schnelligkeit um ihre Achsen, wie um ihre Sonnen im endlosen Raume fortbewegen, und wendet für unser Auge da, wo die Natur die verschiedenen Stoffe von einander stets getrennt erzeugt. 2) Ergibt sich aus der Betrachtung einzelner Körper, ihrem Zusammenhange aus mehreren Theilen, deren einer den andern Hülfereichend unterstützet, und nach einem, nur äusserlich erkennbaren Bildungstriebe das Ganze zwingt, sich in Farbe und Gestalt nach zwei oder mehreren Seiten simetrisch zu ordnen, daß ein höheres Gesetz den irdischen Stoffen beigemischt sei, was sich bei jedem der verschiedenen Geschlechter stets auf dieselbe Weise beurkundet. 3) Ergibt sich aus der Natur des Menschen, das Dasein einer Geistschöpfung, weil für Fälle die seine Geisteskraft nicht übersteigen, die innere Stimme aller, mit der jedes Einzelnen übereinstimmen.

Ihr die ihr trotz den Stürmen der Zeit, und dem Frevel der Menschen, euren Gott noch mit unauslöschbarem Dankgefühle, in treuem kindlichen Herzen traget, kommt heran, an die von Allmachtshand gedeckte Tafel, wo sich keiner den Magen überladet; jeder aber Kraft nnd Stärke gewinnt, die Mühseligkeiten und Schmerzen dieses Jammerlebens bis zum Ende hinzutragen.

Lasset uns einige Punkte der Schöpfung näher betrachten, und soweit wir dazu fähig sind mit unserem Geiste zergliedern. Ueberall werden wir uns überzeugen, daß die materielle Größe zwar sehr oft unser Erstaunen erregt; daß aber das, was uns zur Bewunderung und Anbetung treibt — einzig in der weisen und liebevollen

Anordnung der Dinge und ihrem Zusammenhange beruht. Mag übrigens der sogenannte Naturphilosoph immerhin fragen: woher der Stoff zu den ungeheuern Weltkugeln hergekommen sei, wenn er nicht von Ewigkeit vorhanden gewesen, so ist es mir bei der Betrachtung und Bewunderung eines im schönsten Stiele und in der herrlichsten Proportion von Menschenhänden aufgeführten Prachtgebäudes, noch niemals eingefallen zu fragen: in welchem Jahre die Ziegelsteine gebacken wurden, aus welchen es zusammengesetzt ist.

Wollte er aber behaupten, daß diese todten und bewußtlosen Massen ihre Form, ihre Stellung gegeneinander, die Neigung ihrer Achsen, die Schnelligkeit ihrer Umdrehung um dieselbe und um ihre Sonne selbstgefällig gewählt, so würde jeder der diese Verhältnisse nur im Allgemeinen kennt, es fühlen, daß er selbst aus seiner geistigen Bahn gewichen und ins Bodenlose herabgestürzt sei.

Betrachten wir allein die Einrichtung unseres Sonnensystemes, mit der uns von Gott verliehenen Erkenntnißgabe, so muß mit frohlockendem Danke, unser Gefühl und unser Geist sich zum Schöpfer erhoben fühlen.

Von den 13 Weltkugeln, welche zu einem näheren Verbande gehören, stehet diejenige, von welcher Licht und belebende Wärme ausströmt, wunderbarlich grade in der Mitte. Eine unserem leiblichen Auge nicht sichtbare Kraft, läßt die zwölf andern zum Segen ihrer Bewohner, um die erste kreisen, wie die Küchlein um die Mutter, welche sie zu Zeiten unter ihre Flügel nimmt, um sie gegen Frostschauer zu bewahren.

Kein sogenannter Weltweiser, hat uns noch genügend erklären können, woher es bei der eliptischen Bewegung der Planeten um die Sonne rühre, daß dieselben bei ihrer Annäherung nicht unaufhaltsam zu ihr forteilen, und das Anderemal bei der weiteren Entfernung, den Gesetzen der Schwere gemäß, sich nicht auf immer ganz aus ihrem Bereiche verlieren.

O du anbetungerzeugendes Allmachtwerk!

Die Sonne drehet sich um ihre Achse, das heißt, sie behauptet ihrer Bestimmung gemäß den Mittelpunkt der Bahn ihrer Planeten, und schwinget sich mit ihnen und der Gesammtzahl, der an unserem Horizont sichtbare Gestirne, in dem endlosen Raume weiter; vielleicht um einen Punkt, der wie sie ihre Planeten, das Ganze in schützend geregeltem Gleise erhält. —

Wie klein fühlt sich unser Geist in der Betrachtung dieses unermeßlichen Werkes; — wie groß in der uns liebreich verliehenen Vorahndung eines in seiner Allmacht und Vollkommenheit unbegreiflichen Urgeistes, von dem das ganze Schöpfungswerk ausgegangen ist, — ausgegangen sein muß. —

Stellen wir einmal in unserm Geiste die Sonne in die Bahn des Jupiters, den Jupiter aber im Mittelpunkte, und fragen uns dann: was würde das für Folgen haben? Wir fühlen es, sämmtliche Planeten würden dadurch, die so wohlthätigen periodischen Erwärmungen und Beleuchtungen entbehren; und da höchst wahrscheinlich die anziehende Kraft der Sonne bei ihrer Stellung im Mittelpunkte die Ursache der eliptischen Bewe-

gung der Planeten um dieselbe ist, so würden sie ihr wahrscheinlich mit progressiver Schnelligkeit zueilen, und sich bei dem Zusammentreffen in Staub auflösen.

Unsere Erde ist wie wir wissen der dritte Planet in der Entfernung von der Sonne, welche uns das genügende Licht spendet, um unsere Geschäfte verrichten zu können, und die erforderliche Wärme gibt, um diejenige Gewächse, welche uns ernähren zur Reife zu bringen; und doch werden wir schon von einem Monde umkreiset, der in periodischen Abständen unsere Nächte erhellt; indem er uns das von der Sonne aufgefangene Licht zuwirft. Anders ist es mit den Planeten, die sich im entfernteren Hintergrunde um die Sonne bewegen. Das Licht was von ihr unmittelbar bis zu ihnen strömt, muß nothwendig um so viel schwächer sein; daher für sie und ihre Bewohner auf anderem Wege gesorgt ist. Mit der Entfernung wächst auch die Menge der sie umgebenden Monde; so daß der entlegenste, der Uranus, von sieben Monden begleitet wird; welche ihm abwechselnd entschädigungsweise das aufgefangene Licht der Sonne zuwerfen.

Nach Maaßgabe der weiteren Entfernung der Planeten, ist ihre Bewegung um die Sonne langsamer; die Umdrehung um ihre Achse aber um so viel schneller.

Durch diese Einrichtung wird vielleicht der Hauptzweck erreicht; diese, von der unmittelbaren Einwirkung der Sonne entfernteren Weltkörper, in ihren Bahnen zu erhalten. —

Wie schwach und ohnmächtig mein Geist sich erkennt, wenn er es unternimmt in das nie endende Gebieth des körperlichen, oder des geistigen Raumes (der

Zeit) aufzusteigen. — Grade um so viel höher beglückt mich das Gefühl: daß das Loos eines so geringen Wesens, wie ich, in der Macht, Güte, Liebe und Barmherzigkeit eines so unbegreiflich erhabenen Urhebers des Weltalls beruht. Was würde mein Loos sein, könnte ich es bei meinen jetzigen beschränkten Kräften, nach meinen einseitigen, irdischen Erfahrungen, einsehen und begreifen?

Welten fliegen seit Jahrtausenden, mit größerer Schnelligkeit an Welten vorüber, ehe mein Geist zeit hat einen Gedanken zu erfassen, ohne daß die eine die andere zerschmetternd in Staub verwandelt.

So verkündet das Ganze, daß die Körperwelt aus todten Boten besteht; welche durch die Beimischung, eines mit ihr verbundenen und sie leitenden göttlichen Gesetzes der Geistwelt, das Dasein des Allmächtigen verkünden. Gott gab dem Menschen die Gabe sich zu überzeugen, daß diese Massen in stets gleichen Bahnen verbleiben, und ihre ungeheuern Kreisschwingungen in stets gleichen Zeitabschnitten vollbringen. Der Kreislauf unserer Erde um die Sonne beträgt einhundert und zwanzig Millionen fünfmalhundert viertausend zweihundert und dreißig Meilen. Diese ungeheuere Bahn, vollbringt sie jedesmal grade in 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten 45 Secunden. Die Bahn des Saturn um die Sonne beträgt 1280 Millionen Meilen; er legt sie in 10749 Tagen 7 Stunden 21 Minuten und 50 Secunden regelmäßig zurück.

Die Größe dieser Körper und die des materiellen Raumes den sie zurücklegen, kann nur unser Erstau-

nen erregen; aber die Zusammenstellung desselben, mit dem so pünktlich gemessenen geistigen Raume (der Zeit) muß in uns die feste Ueberzeugung, von einem regelnden Schöpfergeiste in seiner unermeßlichen Vollkommenheit begründen.

Hier trete hervor du beklagenswerther Zweifler, um den Urabdruck deines Geistes zu prüfen, und dich zu überzeugen, daß er mit der Geistschöpfung im schönsten Einklange stehet; um hier den Unterschied zwischen der Körperwelt und Geistwelt zu erfassen.

Dein Geist ruft dir zu, daß die unter Milliarden divergirenden Constellationen nur einzig segensreiche, wirkliche, nicht das Ergebniß der bewußtlosen Körperwelt, sondern nur das der Anbetung erzeugenden Wahl, einer nicht zu verkennenden, aber in dem ganzen Umfange ihrer Vollkommenheiten von uns nicht zu begreifenden Geistesschöpfung sei.

Mit der Erfahrung und dem Verstande des Menschen stehet es im Einklange, daß einfache bedeutungslose Erscheinungen ihren Ursprung bedeutungsloser Wirkungen verdanken, und daß die Bewunderung womit wir das erhabenere und vollendete Kunstwerk anstaunen, sich in weit höherem Grade auf den Künstler als auf das Kunstwerk beziehet.

Aus diesen Gründen ist es nicht nur Irrwahn, sondern schnöde Willkühr, wenn irgend einer behauptet: daß Erscheinungen welche der menschliche Geist wegen ihrer vollendeten Vollkommenheit nicht zu begreifen vermag, ihren Ursprung geringerer Kräfte, als die dem Menschen eigenthümlich sind, verdanken. —

Mensch besinne dich! Hier ist keine andere Wahl, als entweder an den in seinen Vollkommenheiten unbegreiflichen Schöpfer zu glauben, oder die dir gelassene Zungenfreiheit dazu zu mißbrauchen, geistlos zu professiren, daß das Todte und Bewußtlose, sich selbst in unbegreiflich, anbetungswürdiger Gestalt und Zusammensetzung gebildet und geordnet habe. Eben sowohl wenn wir unsern Blick in das Unermeßliche, zu dem weiteren Firmamente, was ausser unserem Sonnensysteme schwebt oder fliegt, erheben — als wenn derselbe auf das millionfach vergrößerten Athom ruhet — erwachet in uns das Gefühl unserer Unbedeutsamkeit, gleichzeitig mit der heißen Sehnsucht — einst der Seligkeit höherer Erkenntniß, des endlos fortlaufenden Wunderbaues theilhaftig zu werden.

Nur wer den hohen Schöpfergeist in seinen Werken wie in seinem erkennbaren Gesetze ahnet, den belebt die süßeste aller Hoffnungen, jenseits eines so hehren Genusses gewürdigt zu werden. —

Wo endet das Gebiet des Raumes und der Schöpfung? — Vater ich erkenne deine unendliche Liebe, welche mich schon jetzt fähig macht, dein Dasein mit gleicher Sicherheit wie mein eignes zu empfinden. Ich erkenne deine Weisheit, welche andere Bedingungen meines Seins gewollt hatte, als meine Mutter mich noch unter ihrem Herzen trug; andere nachdem ich geboren war; noch andere als die bestandenen früheren, dem entwickelten Körper- und Geistvermögen, nicht mehr zu genügen vermochten — und so glaube ich Vater hast du auch meinem Geiste

noch höhere Nahrung vorbehalten, die er jetzt noch nicht fähig ist zu genießen! —

Menschen, meine Brüder! lasset uns an uns selbst die Frage richten: ob wir uns für berechtigt halten können, über eine Beschränkung unserer Fähigkeiten Klage zu führen? So weit wir den Blick um uns her werfen, verkündigt uns die ganze Natur, daß wir auf dieser Kugel, vermöge der uns verliehenen Gaben, das höchste Gebilde der Schöpfung sind. Unterwerfen wir aber unser Gesammttreiben mit Unbefangenheit einer ernsten Prüfung, so werden wir gewahren, daß wir den Weg, der bestimmt, uns zur Glückseligkeit zu geleiten, ganz verloren und unangebaut haben liegen lassen. Wir suchen unser Heil in Dingen, worinn wir es nach der in uns begründeten höheren Natur, niemals zu finden vermögen. Wir verschleißen unser Leben in der Anregung von Kräften, welche uns nur verliehen wurden, unser thierisches Dasein zu fristen, und diejenigen welche bestimmt sind, uns die höchste und dauerndste Wonne zu bereiten, schlafen ungeweckt während der ganzen Dauer unseres irdischen Lebens in uns fort; wie während des Winters, die durch den Säemann kurz vor dem Eintritte desselben, dem Boden anvertraute Saat.

Glaube, Liebe und Hoffnung, das sind die drei Kräfte, mit welchen selbst alle irdische Genüsse gewürzt sein müssen, um ein höheres Bewußtsein in dem Menschen und eine höhere Genußfähigkeit, ein Geistleben zu erschließen. Ohne sie sinkt der Mensch zur gemeinen Thierwelt herab. Diese drei Größen bil-

den ein Himmelsgewölbe, was den Menschen in eine höhere Region versetzt und erhält. Ein Schlußstein hält den andern. Leider ist bei so vielen der Glaube und mit ihm die Hoffnung untergegangen. Die Liebe hat sich in irdische Selbstsucht aufgelöst, und so drohen dann auch diejenigen Institutionen zusammenzustürzen, die Alter und Erfahrung als die gediegensten Schutzwehren, für die irdische Sicherheit der Menschen erprobt hatten.

Doch meine Leser, wir kehren vor der Hand zu dem überreichen Stoffe zurück. Bei der todten leblosen Masse haben wir begonnen, wir wollen bei ihr noch verweilen, und dann später zur belebten übergehen.

Zwei Dritttheile unserer Erde sind, wie wir wissen, mit Wasser bedeckt, und nur das eine Dritttheil dem Menschen zum Aufenthalte angewiesen worden. Es hat der Gottheit nicht gefallen, uns über diese Vertheilung, und wie es scheinen könnte, Beschränkung des menschlichen Geschlechts, durch unverkennbare Offenbarung zu belehren. Wir fühlen es überall, daß den allmächtigen Gründer des Weltalls Geheimnisse ehren, die unser Gefühl und unsere Hoffnungen, grade aus dem Grunde erheben, weil unser noch im Staube begränzter Geist, sie nicht zu erfassen vermag.

Der Mensch der den Unterschied, zwischen dem was ihm von Jugend an gedächtnißweise eingeprägt worden ist, und dem eigentlichen Gebiete seines Wissens zu unterscheiden vermag, wird erkennen wie wenige Fälle es selbst in Beziehung auf materielle Gegenstände gibt, wo er gefahrlos, das heißt ohne die Wahrheit zu ver-

fehlen, wagen darf ein sicheres und bestimmtes Urtheil zu fällen. Will er sich aber nicht darauf beschränken, sich von dem Dasein Gottes, und seine für uns anbetungswerthe Vollkommenheiten durch die großen Schläge der Schöpfung zu überzeugen; will er mit seinem beschränkten Geiste bis zum höchsten Gebiete der göttlichen Vollkommenheiten vordringen, so wird der gesunde Verstand erkennen, daß ein solches Beginnen nicht den Charakter des Weisen, sondern den des Thoren bezeichnet.

Die liebreiche Güte gab uns Verstand, nicht nur wohlthätige Entdeckungen und Erfahrungen zur Befriedigung unserer körperlichen Bedürfnisse zu machen, und uns manche Anmuth für unser Leben anzueignen; sondern auch durch die unübertreffbarste Ordnung des Universums, das Dasein seines lebendigen Athems zu fühlen. Um so heller unser Verstand leuchtet, um so mehr fühlen wir daß es uns unmöglich ist, die Bestandtheile, Kennzeichen und Gränzen, des vollendeten Urwesens zu begreiffen und zu bestimmen; denn alle unsere Kenntnisse beschränken sich auf Erfahrungen aus der Sinnenwelt. Wohl können wir uns aus gewissen Erscheinungen überzeugen, daß sie von einem Geiste, das heißt von einer unübertreffbaren, umsichtigen Schätzungs- und Messungsfähigkeit, körperlicher wie zeitlicher Räume und Kräfte ausgegangen sind. Aber mit dieser Ueberzeugung erkennt auch der Verstand das höchste und letzte Ziel, die äusserste Gränze seines Wirkens, wie seiner Fähigkeiten erreicht zu haben.

Alle weitere Betrachtungen und Forschungen, die über dieses Erkenntnißvermögen gehen, sind nichtnur durchaus

nutzlos, sondern verderblich. Sie vernichten die Religion, und heben das schöne kindliche Vertrauen auf, was zwischen dem Menschen und Gott bestehen soll.

Hat die Gottheit in uns Anlagen begründet, die vollkommen entwickelt, uns in den Stand setzen, ihr Dasein mit derselben Unfehlbarkeit wie unser eigenes zu empfinden, wird unser Geist sich dann nicht mit frohlockendem Dankgebete, im Staube vor der barmherzigen Liebe niederwerfen?

Zwar ist unser Körper, wie wir bald sehen werden, von allen uns bekannten Werken Gottes das erhabenste und vollkommenste. Betrachten wir aber nicht nur die kurze Frist seiner Dauer, sonden seine Zerstörbarkeit durch innere und äussere Berührungen, so müssen wir bei dem Gefühle frohlocken, daß unser Leben demselben nur auf kürzere Zeit anvertraut worden, und nach dessen Zerstörung wieder zu der Allmacht zurück kehrt, von der es ausgegangen ist. Aber kümmerlich beschränkt müssen uns diejenigen erscheinen, die während einem gesunden Zustande, gar keine Bekümmernisse um ihr Leben empfinden; mit der Zerstörung unseres Körpers aber an ein Fortleben der Seele verzweifeln, gleichsam als wenn dieselbe sicherer in der gebrechlichen Hülle als in Gottes Allmacht bewahrt wäre. —

Wenn wir nun aber zu der früher berührten Thatsache zurückkehren, daß nämlich zwei Drittheil der Erdoberfläche mit Wasser bedeckt sei, und nun nach dem Grunde dieser Vertheilung forschen, würde auch dieses Forschen Vermessenheit sein?

Wahrlich nein! denn die Kenntniß der Einrich-

tungen der Natur ist wesentlich geeignet, nicht nur unser thierisches Dasein zu fristen, sondern auch unser geistiges Leben zu wecken und zu stärken.

Wir wissen es, daß die Sonne durch ihre Strahlen ungeheuere Wassermassen aufziehet, die später auf die möglichst mildeste Weise in einzelne Tropfen vertheilt als Regen die Erde tränken und die ganze Vegitation, beleben wie erhalten. Wir begreifen daß die von der Sonne aufgezogene Wassermassen, sich nach der Größe, der ihr dargebotenen Wasserflächen, richten müsse; und so führet uns unser Geist auf die Vermuthung, daß zwei Drittheile der Erde aus Wasser bestehen mußten, um dem Bedürfnisse des bewohnten Dritttheiles zu genügen.

Wozu aber würde die Rückkehr des Wassers aus höhern Regionen führen, wenn es sich nur an einzelnen Stellen der Erde, in Ströme ergösse? Statt wohlthätige Wirkungen, würde es die furchtbarsten Verherungen zur Folge haben. Grade so wie es aber abwechselnd bald diese, bald jene Gegenden erreicht, und in Tropfgestalt die ganze Erde frisch belebt, so erscheint mir die unendliche Zahl von Gottes vorsorglich erhaltenden Wunderschlägen eine endlose Zahl segensreicher Tropfen, bestimmt, die mit dem Tode und dem Jammer dieser Welt kämpfenden Seelen zu erquicken. Betrachten wir bei dieser Gelegenheit eine andere mit dem Ganzen verbundene Einrichtung, so leuchtet der liebevolle Vatergeist, dem unserigen wieder hülfebringend vor. Es haben nämlich alle Flüsse süßes Wasser; aber nur der zu ihrem Verhältnisse wahrhaft ungeheuere Raum des Meeres ist stark gesalzen.

Woher diese Erscheinung? Manche werden vielleicht glauben, der Beweggrund derselben beruhe auf ungeheuere Salzlager, welche sich allmählich durch das Meerwasser aufgelöset hätten; aber hier ist wesentlich zu unterscheiden, zwischen Ursach und Beweggrund.

Die Ursache warum ein von Menschenhänden gefertigtes Haus dasteht, ist keine andere, als: weil der Maurer und Zimmermeister alle Materialen aufeinander gefügt haben; aber der Beweggrund, war doch kein anderer, als daß Menschen darinn einen sichern Zufluchtsort gegen die Strenge der Witterung finden sollten.

Betrachten wir die Flüsse, so befinden sie sich alle während der heißen Jahreszeit bis auf ihren Untergrund in fortdauernder Bewegung, und sind durch diese gegen das Faulwerden des Wassers geschützt. Nur das Meer entbehret in seinen weitesten Ausdehnungen und Tiefen, der genügenden Bewegung. Wäre es nicht gesalzen so müßte es nothwendig in Fäulniß übergehen. Die Luft würde vergiftet werden, und alles was da lebet, müßte eine schnelle Beute dem Tode erfallen.

Es haben zwar Seereisende behaupten wollen, daß das Salz das Meerwasser nicht vor Fäulniß schütze; indem sie mehrere Stellen auf der Oberfläche gefunden haben wollen, welche einen faulichten Geruch ausgedünstet. Aber sollte das auch wirklich Grund gehabt haben, so wäre durch diese blos örtliche Wahrnehmung, die ihren Grund in einer großen Masse daselbst abgestorbener Fische, oder in tausend andern Dingen haben könnte, durchaus nichts bewiesen; da es ein für alle Mal ein feststehender Erfahrungssatz ist, daß das Salz

ein herrliches Schutzmittel gegen die Fäulniß bildet, und wenn daher trotz des Salzes einzelne Stellen des Meeres einen faulichten Geruch von sich geben, wie möchte es denn vollends ausgesehen haben, wenn gar kein Salz in diesem Wasser aufgelöst gewesen wäre?

Wenn übrigens Seewasser, was in verdeckten Schiffsräumen lange gestanden, einen faulichten Geruch von sich gibt, so ist es noch Niemanden eingefallen zu behaupten, daß das im Meerwasser enthaltene Salz auch unter den nachtheiligsten Verhältnissen, gegen Fäulniß schütze; sondern nur daß das ganze Meer faulen würde, wenn es nicht so stark mit Salztheilen geschwängert wäre.

Andere Seereisende haben gefunden, daß das Meerwasser am Aequator am stärksten gesalzen ist, und ohne Zweifel ist die Tiefe des Meeres viel stärken gesalzen, wie die Oberfläche, Stürme, Strömungen, Ebbe und Fluth halten ihrerseits einzelne Theile des Meeres, bald in der Oberfläche, bald in der Tiefe in Bewegung, und schützen es so in Vereinigung mit dem Salze gegen das gänzliche Verderben. Welche unendlich gütige und weise Einrichtung des Gründers der Natur! —

Betrachten wir Egypten, hier würde bei dem gänzlichen Mangel an Regen, während der heißen Jahreszeit kein Gewächs gedeihen können; aber regelmäßig um diese Zeit tränkt das Wasser des ausgetretenen Niles den Boden, wodurch derselbe zur üppigsten Vegetation befähigt wird, und wärend unsere Flüsse in der heißen Jahreszeit das wenigste Wasser haben, fängt das des Nils vom 18. oder 19. Junius zu steigen an, und soll im September seine höchste Höhe erreichen.

So wie aber die Gottheit für Fruchtbarkeit der Erde im Ganzen und in einzelnen Theilen gesorgt hat, so ergreift uns vollends die höchste Bewunderung, wenn wir uns im Thierreiche umsehen, und es gewahren, wie jedes Thier, vom größten bis zum kleinsten, was unser Auge nur bewaffnet in millionfacher Vergrößerung zu entdecken vermag, überall je nach seinem bestimmten Aufenthalt mit denjenigen Eigenschaften ausgerüstet hat, welche sein Fortkommen theils erleichtern, theils nur möglich machen.

Im Oriente in dem heißen, sandigten und wasserarmen Arabien, finden wir ein Thier, was unverkennbar für dieses Land wesentlich erschaffen ist — das Kamel hat nicht nur breite Füße, welche es gegen das tiefere Einsinken im Sande sicherstellen, sondern unter seinen Fußsohlen befindet sich ein mit einer dicken Haut überzogener Ballen Fleisch, welcher den Fuß gegen die brennende Hitze des Sandes schützet, und da man hier oft mehrere Tagereisen machen muß, ehe man eine Wasserquelle findet, so hat der Schöpfer diesem Thiere einen eigenen Schlauch in seinen Körper beigegeben, den es, bei einer Quelle angelangt, nachdem es seinen Durst gelöscht hat, als Vorrathsbehälter mit Wasser anfüllt. Trift es nun in mehreren Tagen keine neue Wasserquelle an, so besitzt es die Fähigkeit durch Zusammenziehung der Muskeln, so viel Wasser aus dem Vorrathsbehälter in den Schlund aufsteigen zu lassen, als es zur Löschung seines Durstes bedarf.

Verlieren wir uns in den nördlichen Regionen von Europa und Asien, so finden wir hier wieder eine

merkwürdige Thierart, die grade so wie das Kamel im Oriente, den Reichthum und das Wohlergehen der Landesbewohner begründet.

Das Rennthier lebt nur in kalten Zonen, es gehört dem Hirschgeschlechte an, und während sonst, nur auf dem Kopfe des männlichen Hirsches ein schönes Geweih prangt, so sind auch hier die weiblichen Thieren, mit einem breitschauflichten Geweihe versehen; dessen sie zur Fristung ihres Lebens nothwendig bedürfen, den Schnee fortzuräumen, um zu dem darunterliegenden Moose, was ihnen zur Nahrung dient, gelangen zu können.

Wenn man denkt daß das unermeßliche Universum sein Dasein einer und derselben Urkraft verdankt, so erstaunt man über die unbegränzte Vorsorge, welche sogar einzelne Theile dieser Kugel nach der Beschaffenheit der Himmelsgegenden auszurüsten nicht unterlassen hat.

Betrachten wir das kleine Infusionsgeschöpf in millionfacher Vergrößerung, so überzeugen wir uns, daß in ihm selbst alle Bedingungen seines Fortkommens, auf die bewunderungswürdigste Weise begründet sind.

Herr! deine Werke preisen deine Herrlichkeit bis ins Unendliche, und so erwacht in mir die erquickende Hoffnung, du werdest nicht blos dieses, in Dauer und Erkenntniß beschränkte Dasein für mich ausersehen haben, um unter Jammer und Thränen, welche der Pflichtruf mit sich brachte, die durch Menschen vergiftete Quelle deiner Herrlichkeit, zitternd und wehklagend zu schlürfen.

Betrachten wir den Wechsel der Jahreszeiten, den zwar nicht alle Zonen gleich abnormirend theilen, so

stehen wir abermals vor einem Bilde, was die Weisheit und Güte des Schöpfergeistes verkündet.

Der Mensch mit seiner nichtgeweckten und beschränkten Gabe der Erkenntniß, gehet an der unendlichen Zahl von Wundern, die er nur in den Oberflächen betrachtet, deren Anblick ihm daher zur Gewohnheit geworden, gleichgültig und unbedachtsam vorüber. Sie reizen, sie erheben ihn nicht mehr. Nur das Mannigfaltige der Wechsel macht ihn für höheren Genuß empfänglich. Ja in seinem unvollkommenen Zustande, vermögen oft nur Schmerz und Entbehrung seine Kraft zu verstärken, seine Freude und seinen Besitz zu würzen. Die Gewohnheit benimmt aber der Freude ihren Reiz, dem Schmerz seinen Stachel; sie ist der Zustand der Ruhe, welche das geistige Wesen des Menschen zur Fäulung und zum Tode führet.

Es ist ein großer Wahn zu glauben, daß der Mensch in und für die Gegenwart lebe. — Es gibt keine Gegenwart, — und was wir Gegenwart nennen, ist nur ein Agregat von Vergangenheit und Zukunft. Eben so unmöglich wie es ist, das Leben Verstorbener noch um einen Gedanken zu verlängern, eben so unmöglich ist es in der Geistwelt einen Moment zu haschen und zu bannen. — Die Vorstellung der Möglichkeit, daß Planeten in den schnellsten Schwingungen, durch größere plötzlich in ihrer Bewegung unterbrochen werden könnten, stehet mit der Einrichtung unseres Geistes nicht in Widerspruch; aber für ein Stillstehn der Zeit hat der Schöpfer uns kein Fassungsvermögen verliehen. Alles eilet mit unaufhaltsamen Schwingen der Zukunft entgegen. Dem menschlichen Geiste ist die Gabe verliehen, sich in

das Gebieth der Vergangenheit zu versetzen. Aber während dessen ist er selbst schon um soviel weiter in die Zukunft fortgerückt. Was da war kehret niemals auf gleiche Weise wieder zurück; denn andere Ursachen erzeugen andere Erscheinungen. Daher ist der Versuch die angebliche Gegenwart zu fesseln, oder das Vergangene wieder ins Leben zu rufen, thöricht und Gefahrvoll zugleich. Hinzugetretene geistige Elemente, die sich dem körperlichen Auge unsichtbar, in jedem Augenblick wie Berge auf Berge thürmen, verschließen der Vergangenheit den Weg für die Zukunft. Alles von Menschen gegründete ist bestimmt ein Raub der Verwesung, und Vergessenheit zu werden. Selbst das Andenken der mächtigsten Herrscher, wenn es auch Jahrtausende wie ein todtes Gedächtnißpünktchen als Erinnerung der Vergangenheit bestanden hat, taucht doch endlich für immer in das Meer der Vergessenheit unter.

Nur das Göttliche stehet und kehret diesseits ewig in gleichen Formen und gleicher Vollkommenheit wieder.

Menschen erzeugen Menschen. Jede einzelne Thiergattung wieder ihre eigene Art. Jedes Saamenkorn zeugt dasselbe Gewächs, was es zur Reife gebracht hat.

Möchten wir die Urstoffe auf welche dieser Bildungstrieb beruhet, millionenfach vergrößert unserm Auge vorführen; wir sind eben so wenig fähig diesen Prozeß mit ihnen zu verfolgen, als mit dem Geiste zu erspähen oder zu erklären. Was wir bei den Gewächsen Saamen nennen ist bereits Embrio. Der Saamen hat den Embrio erzeugt, und dieser bildet sich in der Erde aus, wie der thierische Embrio im Leibe der Mutter.

Hierher Zweifler! und auch du Verbrecher an Gottes Schöpfung! werfe deinen Blick. So wenig du das Wesen Gottes, eben so wenig kanst du diese Erscheinung begreifen, und unmöglich ist es dir dieselbe abzuläugnen. Erwäge, daß so wie du diese Erscheinungen nicht begreifen kannst, trotz dem sie wirklich sind, auch ein Gott sein könne, sein müße, den du nicht zu begreifen vermagst.

Ihr aber meine besseren Leser, erfaßt es, daß wir das Wie! der Schöpfung, diesseits niemals begreifen lernen; daß aber Gottes heilige Güte uns genügend ausgerüstet, das Dasein seines allmächtigen Geistes, in den einzelnen Erscheinungen zu erkennen und zu preisen.

Ein Blick auf das gesammte Weltall und auf einzelne Geschöpfe, treibt unser Gefühl zur Bewunderung. Es ist aber gleichsam nur der höhere Instinckt, der dadurch in uns aufgeregt wird. Soll unser Geist selbst von der unabweisbaren Ueberzeugung, eines ewigen, lebendigen Urhebers des Ganzen ergriffen werden, so dürfen wir unsere Betrachtung nicht auf daß Ganze irgend einer Gattung beschränken, sondern müssen dieselbe auf einzelne Theile eines jeglichen Ganzen ausdehnen.

Was eiteln, nur für Weltflünker und vergänglich irdisches Dasein lebenden Thoren, ganz klein und unbedeutend erscheint, darinn liegt oftmals für den Geist grade das Allergrößte, worüber er alle irdische Herrlichkeit mit Freude vergißt.

Wir erkennen es sehr gut, daß es der Gottheit gefallen hat einige ihrer Geschöpfe, theils innerlich, theils äusserlich ein vollendeteres Gepräge ihrer Herrlichkeit zu

verleihen. In Hinsicht der Form erscheint uns wohl der Bildungstrieb überall bei jeder Gattung feststehend geordnet; aber bei Weitem nicht so in Hinsicht der Farben. Bei einigen Thieren finden wir nur eine oder wenige, ohne alle Regelmäßigkeit über den Körper verbreitet; andere wechseln in den verschiedensten prachtvollsten Farben und Schattirungen in unübertreffbarster Ordnung.

Betrachten wir einen männlichen Pfau der seinen Schweif gegen die Sonne ausbreitet; dem der Schöpfer gleichzeitig in der untern Federdecke die Kraft verlieh, eine schillernde Vibration in dem ganzen Rade hervorzubringen, so ergreift uns Erstaunen und Bewunderung. Welch ein Prachtgeschöpf ruft uns die innere Stimme zu. Aber bei dem Haupteindruck, der bei der Betrachtung des Gesammtwesens auf unser Gemüth erfolgt, dürfen wir nicht stehen bleiben; denn wie ein reges Gefühl stets der Sporn ist der unsern Geist treibt weiter zu forschen, und in die Einzelnheiten des Ganzen einzugehen, so findet der Suchende hier im kleinsten Theile, den ganz unumstößlichen Beweis der Macht und des festen Willens eines in seiner Vollendung uns unbegreiflichen Gesetzgebers. Trennen wir nämlich da, wo sich am äussersten Ende der Schweiffeder, das sogenannte Pfauenauge befindet, die einzelnen Flüsterchen, so finden wir daß ein jedes auf wechselnder Höhe, in jedem einzelnen Punkte, in strengster Begränzung, grade die Farbe hat, welche durch Vereinigung aller die regelmäßige Bildung des Ganzen erzeugt. Welcher Thor kann es für ein Werk des wirren Zufalles halten, daß jede Farbe aus dem nährenden Kiele, grade bis zu dem

Punkte, und nicht bis zum kleinsten Theile weiter oder weniger weit heraufstieg, als zur Bildung des Spiegels erforderlich, und mit der Regelmäßigkeit der Gestalt verträglich war?

Für Gott gibt es wohl keinen Zufall? Zu dem was wir armen Menschen aber Zufall nennen, gehören zwei Wesentlichkeiten

I. daß wir den Zusammenhang der Erscheinungen nicht zu begreifen vermögen,

II. daß in ihnen keine Regelmäßigkeit, keine bestimmte Ordnung, kein feststehendes Gesetz zu erkennen ist.

Das feststehende Artkennzeichen des sogenannten Zufalles beruhet darauf, daß die Erscheinungen in unsteten Gebilden ewig wechseln, und so kann er nach vielen Fällen auch wohl einmal die Ordnung in seinem Gefolge haben. Dasjenige aber was ewig dasselbe Gesetz, die selbe Form beurkundet, schließt die Einwirkung des Zufalles gänzlich aus.

Dasselbe Gesetz geht aus der Vermischung beider Geschlechter auf eine für uns unbegreifliche Weise, auf die späteste Nachkommen über. Fänden wir unter vielen Millionen Pfauenfedern nur eine einzige auf diese bewundernswerthe Weise geordnet, die anderen aber alle in ihren Farben verschoben, so würden viele dieses gewiß als eine Wundererscheinung betrachten, während vielmehr das wunderbare und göttliche darauf beruhet, daß die Gestaltung aller durch einen uns unbegreiflichen Bildungstrieb, das Gesetz eines ordnenden Weltschöpfers verkündet.

Bei andern Thieren finden wir in den Farben oft

dieselbe Regelmäßigkeit, doch selten mit der Pracht wie bei dem Pfauen vereint. Ebenso in manchen Blumen, und auf den Flügeln der Schmetterlinge, einen mehrfachen Farbenwechsel, theils in scharfen Abgränzungen, theils in den zartesten Schattirungen, mit regelmäßigster Ordnung gepaart, und während wir von denen unsere Geruchsnerven erquickende, ganz verschiedene Arten demselben Boden anvertrauen, wird doch jede Constant ihren eigenthümlichen Geruch immerfort behaupten. So wie mit dem Geruche, Farbe und Gestalt der Blumen, ist es auch mit dem Geschmacke und der Wirkung der Kräuter; derselbe Boden erziehet dem Menschen die wohlthätigsten Gewächse und die tödtliche Gifte. Leider ist es nur zu wahr, daß der Mensch bei freigestellter Wahl und bei verschrobener Erkenntniß, sein inneres Ich sehr oft zum Giftbehälter für sich und andere ausbildet, während es von Gott geeignet war eine Quelle der segensreichsten Erkenntniß zu bilden.

Mit Wehmuth wende ich meine Blicke ab von den geistigen Verkrüppelungen der Menschen, und nachdem wir einzelne in Hinsicht der Materien wie des Raumes Colossale Punkte der Schöpfung betrachtet haben, gehen wir nun zu dem für uns in jeder Hinsicht entscheidendsten Prachtwerke der göttlichen Schöpfung über.

Meine Brüder es ist das Haus was die Gottheit unserer Seele für die Dauer ihres irdischen Lebens als Wohnplatz angewiesen hat. Es ist der menschliche Körper in seinen einzelnen Bestandtheilen, in seiner Zusammenfügung, in seiner Wechselwirkung. Bei der Betrachtung dieses Gebäudes fühle ich mich zu solcher Bewun-

derung fortgerissen, daß ich meine Ohnmacht anerkennend, beinahe den Versuch nicht wage, durch Worte und Begriffe anzudeuten was mich bewegt, weil ich es fühle wie weit der höchste Aufschwung meines Geistes und Wissens, hinter der unbegreiflichen Wirklichkeit zurück bleibt.

Aus der Vermischung beider Geschlechter entstehet aus einem in seinen Wirkungen uns ewig räthselhaft bleibenden Stoffe ein neues Wesen, was sich allmählig aus dem todten bewußtlosen Sein, nichtnur zum vollendesten organischen Leben, sondern zum Geistbewußtsein heraus bildet.

Hier Zweifler auf diese Erscheinung werfe noch einmal deinen Blick, sie ist da, du kanst sie nicht bestreiten; aber unerforschlich wird sie dir und allen Sterblichen diesseits bleiben, wie der zarte und allmächtige Hauch ihres Gründers, dessen Dasein du nur aus dem Grunde bezweifelst, weil dein begränztes Wissen und Können sich nicht zu dem Unbegränzten heraufzuschwingen vermag. — Tod und Leben stehen einander unverkennbar feindlich gegenüber, und doch erwacht hier endlich in dem Todten das Leben.

Nach Beobachtung der Aerzte, ist der Keim künftiger Menschen, nach achttägiger Befruchtung, von der Größe eines Hirsenkornes gefunden; die künftige Lebensfähigkeit war da; aber von einer bestandenen gegenwärtigen noch keine Spur vorhanden.

Ohne gefragt worden zu sein, ob er leben wolle, gelangt der Stoff zum künftigen Menschen, grade dorthin, wo einzig seine fernere Ausbildung möglich ist.

In einer mit Wasser angefüllten Blase, schwimmt dann später der kleine Punkt, gegen zufällige Verletzungen des mütterlichen Körpers, auf die möglichst vorsichtige Weise geschützt. Erst nach 5 Monaten empfindet die Mutter das Leben des Kindes, wenn dasselbe gleich schon früher im Ganzen wie in einzelnen Theilen die vollständige menschliche Körperbildung gewonnen hatte.

Der rothe Saft den wir mit dem Namen Blut belegen, ist nach allen menschlichen Erfahrungen, und soweit als unser Geist zu forschen vermochte, der nährende und unterhaltende Stoff, der den Verschleiß aller einzelnen, so verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers ersetzt, und so kann denn unser menschliches Auge sich überall von den weisen Vorkehrungen überzeugen, in Gemäsheit welcher derselbe seiner Bestimmung entsprechend, sich durch den ganzen Körper nach dem Bedarf erst durch stärkere Canäle, dann durch zunehmend feinere bis zu den äusserſten Gränzpunkten des Körpers verbreitet, vom Herzen was durch seine Zusammenziehung das Blut durch den Körper forttreibt, und bei seiner Ausdehnung das rückkehrende wieder aufnimmt, gehet ober- wie niederwärts ein Hauptkanal aus, welchen die Aerzte die Aorte nennen. Beide theilen sich in mehrere große Aeste aus. Der aufsteigenden gehet einer in den linken, der andere in den rechten Arm. Zwei andere steigen an beiden Seiten des Halses herauf und ergießen sich mittels feiner Zweige im Gehirne. Die in den Unterleib sich senkende Aorte, gibt zuerst zwei kurze Aeste für die Nieren ab, welche den Urin aus dem Blute scheiden; denn aber zwei große, wovon der eine den rechten der andere

den linken Schenkel befährt. Beide theilen sich in viele Zweige, deren einige in die äussersten Spitzen der Zehen anlangen. Hier erfüllt einiges Blut seine Bestimmung, durch Erfrischung der Muskelbänder, das andere steigt durch die beim Eingange engen, aber nach Oben stets sich erweiternden Venen wieder aufwärts; damit aber das in ihnen bereits aufgestiegene Blut in dem Augenblicke wo das Herz sich zur neuen Blutaufnahme ausdehnt, und also sein Druck auf die Aorte nachläßt nicht wieder herabsinken könne, sind in ihnen Ventile angebracht, die sich nach oben öffnen, auf welche das aufgestiegene Blut so lange ruhet, bis die nächste Zusammenziehung des Herzens, frisches weiter treibt, dieses die Ventile aufwärts hebt, und das auf ihnen befindliche Blut weiter bis zu den Lungen befördert. Hier angelangt, hat es nun erst seinen ganzen Kreislauf beendigt; allein es hat zugleich eine Menge abständiger Körpertheile, welche es schwarz gefärbt haben, in der Eigenschaft als Kohlstoff mit heraufgebracht, von denen es nun erst gereinigt werden muß, ehe es seinen neuen Kreislauf beginnt, und wenn wir schon wieder auf die Vorrichtungen hinblicken, welche hier angebracht sind, diesem Zwecke entsprechen zu können, so möchten wir den Ungläubigen abermals zurufen: o! es ist zu viel um noch zweifeln zu können. —

Die Reinigung des Blutes wird in den Lungen durch das Athmen bewerkstelligt, im Ausathmen hauchen wir den Kohlstoff fort, und im Einathmen saugen wir Sauerstoffgas ein, welcher das Blut wieder roth färbt und erfrischt. Aber nun fragt es sich, wie ist es möglich

daß diese Operation während des kurzen Verweilens des Blutes in den Lungen vollzogen werden kann?

So wie das Blut nur in den Verzweigungen der feinsten Aderäste, die einzelnen Theile des Körpers zu erreichen vermag, um sie zu erfrischen und den Verschleiß zu ersetzen, grade so erstreckt sich die Luftröhre, in vielfache Aeste durch beide Lungenflügel, so daß das in ihren inneren Seitenwänden durch kleine Drüsen aufsprudelnde Blut, durch Aus- und Einathmen mit der atmosphärischen Luft in die innigste Berührung zu treten vermag. Erst nachdem dieser Reinigungsprozeß vollbracht worden, gehet es aus den Lungen wieder in das Herz über, um seinen belebenden Kreislauf von neuem zu beginnen.

Das Blut des noch nicht gebornen Kindes bedarf nachdem es seinen Kreislauf durch den kleinen Körper vollbracht hat, derselben Reinigung. Aber wir wissen, daß dieselbe nicht wie bei bereits Gebornen erreicht werden kann; denn es schwimmt in einer mit Wasser angefüllten Blase von jeder unmittelbaren Einwirkung der atmosphärischen Luft gänzlich ausgeschieden. Daher hat es der Gottheit gefallen, hier die Nothwendigkeit auf einem andern Wege zu erreichen. Es liegt nämlich in der Nabelschnur eine Puls- und eine Blutader, und nachdem das Blut seinen Kreislauf in dem kleinen Körper vollbracht hat, gehet es durch die in der Nabelschnur befindliche Pulsader zu der Mutter, wo es dann auf dem gewöhnlichen Wege in ihren Lungen gereinigt, demnächst durch die Blutader zu dem Kinde zurückkehrend, unmittelbar in das Herz eintritt.

Mit der Geburt des Kindes verändern sich plötzlich

alle Bedingungen seines Seins. In dem Augenblicke wo die Nabelschnur getrennt wird, hört die letzte unmittelbare Verbindung des Kindes mit der Mutter auf. Sein Blut muß sich nun mit einemmale eine neue Bahn brechen. — Die Allwissenheit hatte den Wechsel der Verhältnisse vorgesehen, und die Schöpfergüte schon von vorne herein für die Befriedigung des Bedürfnisses gesorgt. Noch ungebraucht, lagen vor dem entscheidenden Zeitpunkte, die Luftröhrenäste wie die Venen, in den Lungen vorbereitet, um von dem Augenblicke, wo der Mensch in die Welt tritt, bis zu seinem letzten Athemzuge ihre wichtigen Dienste zu leisten. —

Erst nach der Geburt, in dem angemessensten Zeitpunkt, bildet sich in den Brüsten der Mutter die Milch zur Ernährung des neuen Erdenbürgers. Vom ersten Augenblicke besitzt sie die Eigenschaft welche die Reinigung des zarten Körpers erheischt, und in jedem ferneren Zeitabschnitte diejenigen welche seiner bereits fortgeschrittenen Entwickelung am förderlichsten entsprechen.

Welche regelmäßige Vertheilung der Mittel und Gaben, nimmt unser Beobachtungsvermögen wahr?

Durch welche Weisheit und Vorsehung werden die vorgesetzten Zwecke erreicht?

Wie väterlich, gütig und Weise erscheint uns der Wille deßjenigen, der Mittel und Zweck so entsprechend zu verbinden wußte. —

O Menschen meine Brüder! Wie geht der wesentliche Inhalt des Lebens für euch verloren, wenn ihr nur euere untergeordnete Kräfte ausbildet, um euere und der Euerigen sinnliche Bedürfnisse übersattsam be-

friedigen zu können. Wenn ihr durch schlechte Gewohnheit verführt, nur das beherzigt, was die kurze Zeitspanne eures irdischen Daseins berührt. Wenn die Wundererscheinungen euere Gefühle nicht einmal in dem Grade beleben, daß sie den Geist anregen, seinen Blick in das Unendliche zu werfen; um aus ihm die Gewißheit des Daseins eines vollendeten Gründers des Weltalls, und die Hoffnung einer höheren Bestimmung zu schöpfen?

Sollen wir die sogenannten Kunstwerke menschlicher Hände bewundern, weil man uns neben denselben gleichzeitig den Künstler hinstellt, oder uns mit Bestimmtheit die Versicherung ertheilt, daß dieser oder jener es gefertigt habe?

Sollte unser Geist denn nicht einmal darüber mit sich einig werden können, daß das was als Kunstwerk erkannt und gepriesen wird, in seiner genau berechneten Zusammenfügung, in Mittel und Zweck, Form und Proportion, Abstände und Entfernungen, in Raum und Zeit, bis in alle Ewigkeit niemals durch den todten geistlosen Zufall zu Stande gebracht werden könne?

Ist unser Geist so arm und hülfsbedürftig, daß er aus dem vollendesten Pracht- und Kunstwerke die Herrlichkeit nicht selbstständig zu erkennen vermag, wenn nicht gleichzeitig der Gründer desselben selbst, seinem körperlichen Auge sichtbar vorgestellt werden kann?

Und ein so armer hülfsbedürftiger Geist sollte ohne von der Herrlichkeit der Kunst nur einen Begriff zu haben es wagen dürfen über den Schöpfergeist selbst abzusprechen, dessen umfassende Vollkommenheiten unsere blöden Augen nicht zu verfolgen vermögen?

Unseliger Widerspruch, der einmal dem menschlichen Geschlechte das Geistwesen ganz abspricht; das andere-mal in ein Unternehmen eingehet, dem unsere Kräfte nicht gewachsen sind. — Abgesehen von der weisen Regelmäßigkeit, womit das, den Verschleiß des Körpers ersetzende Blut, durch den ganzen Körper gleichmäßig fortgeführt wird. Abgesehen von der Allmacht die in dem Athom schon den wunderbaren unbegreiflichen Bildungstrieb begründete, vermögen dessen gleiche Regelmäßigkeit sich später von Geschlecht zu Geschlecht unverkennbar in verhältnißmäßig collossaler Größe fort und fort verwirklicht, wollen wir jetzt die Eigenschaften betrachten welche der Schöpfer dem Blute beigelegt hat. Dasselbe befördert nicht nur den Wachsthum, sondern auch ersetzt es den Verschleiß der verschiedenartigsten Theilen unseres Körpers. Der anfangs unsichtbare Keim bildet sich allmählich zu der Größe hervor, wie wir sie täglich um uns her erblicken; aus demselben werden alle feste und flüssigen Theile gebildet und ersetzt.

Zu der ersten gehören die Knochen, Muskeln, Nerven, Häute, Nägel, Haare u. s. w. Zu der zweiten die Lymphe, der Speichel, der Magensaft, der Darmsaft, die ölicht schleimigte Feuchtigkeit welche die Gelenke schmieret u. s. w.

So wie nicht bezweifelt werden kann, daß in dem Blute die Eigenschaft begründet ist, in Gemäßheit welcher die verschiedenartigsten Theile des Körpers verjüngt und ersetzt werden, so können wir von vorne herein nicht annehmen, daß das Blut selbst die verschiedenen Materien den einzelnen Theilen des Körpers verarbeitet zu-

führt; sondern wahrscheinlicher ist es, daß jedem einzelnen Theile das Geschäft obliegt, aus dem ihm zuströmenden Blute, seine eigenthümliche Substanz ferner auszubilden.

Ein 2 Millionmal vergrößertes Haar erscheint uns in einer Stärke von 4 bis 5 Zoll. Mitten durch sehen wir einen weißen Streifen, von ungefähr 1 Zoll breit. Dieser Streife ist das Mark welches das Haar ernährt. Wird der Mensch älter, werden seine Säfte dicker, so verengen sich die Gefäße; die Circulation stockt. Die Haare werden nun grau, jedes ausgerissene Haar zeigt an seinem Ende einen Kolben, und wir können nicht bezweifeln, daß jedes mittelst diesem in der Haut sitzenden Theile, sich aus dem unter derselben befindlichen Blute sein Mark besonders bereitet. So gleichen denn die Haare in gewissem Batrachte den Bäumen, die mittelst der Wurzeln, der Erde die Nahrung für ihre Kronen entziehen, was in uns die Vermuthung begründen muß, daß auch für jedes einzelne Haar ein besonderer Saamen oder Keim bestanden haben müsse. Gehen wir bei dieser Betrachtung auf den unbedeutenden Raum zurück, den der Keim des Menschen bei seinem Beginne einnahm, so erkennen wir uns abermals in einer Welt gränzenloser Wunder, geeignet unseren Geist durch Betrachtung und Anbetung zu erheben; aber gleichzeitig durch Ueberschreitung unserer Gränzen zu verwirren. Der haupt Jammer des menschlichen Geschlechts hat von jeher darauf beruhet, daß die Menschen nicht haben begreifen wollen, daß der Verstand an feststehende unabänderliche Gesetze gebunden ist, und daß die Endgränzen seines Wirkens da erreicht sind, wo die characteristischen

Artkennzeichen der Dinge ihre Schärfe verlieren; die einen allmählig in die andere übergehen und verschmelzen, ohne daß wir noch fähig sind, die letzte Verschiedenheit beim Uebergange des einen in das andere zu erkennen. Das menschliche Geschlecht hat mit seinem Bestreben die letzte Ursache der Dinge zu enträthseln, schon seit Jahrtausenden bestanden, ohne daß es von allen jemals einem einzigen, auch nur in einem einzigen Punkte gelungen wäre. Möchten Alle diese Thatsachen als eine Deutung auf höhere jenseitige Bestimmung erfassen; sich diesseits aber mit der beseligenden Ueberzeugung befriedigt fühlen, daß das Ganze von einem in Macht, Weisheit und Güte in seiner ganzen Erhabenheit für uns durchaus unerforschlichen Wesen ausgegangen.

So wie irdische Dinge und menschliche Angelegenheiten nur dort als unzweifelhaft angesehen werden, wo sie nur auf einige feststehende unverkennbare Punkte beruhen, so zweifeln Viele am Dasein Gottes, weil die Betrachtung seiner Werke unsern Geist in das Unendliche fortführet. Andere haben sich vermessen das Wesen Gottes in festen Begränzungen zu characterisiren; beide Gattungen gehören zu den Thoren, die ersten weil sie weit unterhalb der ihnen angewiesenen Geistes-Gränze geblieben, die andere weil sie dieselbe willkührlich überschritten haben. Ausser dem Unbegreiflichen was für uns in der Natur beruhet, können wir die geregelte Ordnung und die vollendetste Zweckmäßigkeit in derselben nicht verkennen; ausser ihr finden wir aber diese beiden Eigenschaften in verjüngtem Maaßstabe nur bei solchen Werken der Menschen, welche mittelst Anwendung geistiger Kräfte vollführet worden sind.

Materielle Kräfte für sich allein, ohne Verbindung mit höherer geistiger Erkenntniß, erzeugen in der Regel nur Wirrwar, und um so größer die Zahl der einzelnen Körper ist, auf welche sie ihren Einfluß äussern, um so gewisser fühlt sich unser Geist überzeugt, daß sie eine von jeder Ordnung und Regelmäßigkeit entfernte Wirkung hervorbringen werden. Zwei Körper welche wir aus unserer Hand fallen lassen oder werfen, bilden jedesmal eine regelmäßige Figur, nämlich eine grade Linie.

Drei Körper können schon zwei ganz regelmäßige Figuren bilden, nämlich eine grade Linie, wenn der eine zwischen den beiden andern in der Mitte liegt, oder ein gleichseitiges Dreieck, und wie die Zahl der geworfenen Körper steigt, so steigt auch mit ihr die der möglichen regelmäßigen Figuren; aber mit ihr zugleich die Zahl der unregelmäßigen in einem nicht mehr zu ermessenden Verhältnisse, so daß bei hundert geworfenen Körper vielleicht bis in Ewigkeit keine regelmäßige Figur herauskommen würde.

Die Ordnung in der Körperwelt ist eine zweifache, nämlich: 1) wenn alle Theile welche ein Ganzes zu bilden bestimmt sind, unserem leiblichen Auge durch ihre Lage eine vollkommene Regelmäßigkeit beurkunden, so daß Gleiches Gleichem gegenübersteht, oder daß nur einmal Vorhandene sich stets nur in der Durchschnittslinie des Ganzen vorfindet (Simetrie). 2) Die Ordnung welche sich unserm Geiste dadurch kund gibt, daß alle einzelne Theile, nach einer bestimmten Zweckerreichung für das Ganze verbunden sind (Consequenz).

Bei der ersten Art von Ordnung, kann unser Geist

sich die möglichkeit denken, daß hundert aus unserer Hand geworfene Körper gleich im ersten Male eine vollkommene Ordnung darstellen.

Aber schon bei der Betrachtung einer aus hundert Theilen verschiedener Art zusammengefügten Maschine, wo ein Theil den andern zur Erreichung eines allgemeinen Hauptzweckes auf eine wunderbare Weise unterstützt, da erkennen wir eine geistige Kraft, die jeden Zufall ausgeschieden, und die Sache grade so und nicht anders gewollt hat.

Die erstere Ordnung wollen wir die äussere, und die zweite die innere nennen. Die äussere zerfällt wieder in:

a) Ordnung der Gestalt,

b) Ordnung der Farben.

Unermeßlich für die Menschen sind die Schöpfungswerke der Gottheit. Es hat ihr nicht gefallen gleichsam den letzten Stempel der Vollkommenheit, allen ihren Geschöpfen in dem einen oder andern Theile, wie zum Beischiele bei dem männlichen Pfau in der Farbenpracht und Ordnung aufzudrücken.

Es ist keine Ueberhebung des Menschen, wenn er in sich höhere Anlagen als in allen seinen Mitgeschöpfen erkennt. Aber zum gerechten Vorwurfe muß es ihm gereichen, wenn er die ihm verliehenen höheren Kräfte dadurch entweihet, daß ihm untergeordnete zu mißhandeln, und nicht dazu, mit heißem Dankgefühle auf den hinzublicken, dem es gefallen, ihn mit so ausgezeichneten Vorzügen zu begaben.

Doch zurück meine liebe Leser zur Körperwelt, deren

Zusammenhang mit der Geistwelt durch die mit ihr unzertrennlich verbundenen Ewigkeitsgesetze nur allein unseren Geist zur höheren Erkenntniß zu leiten vermag.

Bei dem Kinde finden wir 380 Knochen; nachdem aber mehrere unter sich, zu einem Ganzen verwachsen sind, finden sich davon im erwachsenen Menschen nur noch 260. Sie sind alle nach Gestalt und Zweck, auf die unübertreffbarste, vollkommenste Weise gebildet und zusammen gefügt. Dieses Knochengebäude ist mit 500 Muskeln versehen, welche bei ihrer ausserordentlichen Stärke, die Fähigkeit haben sich zusammenzuziehen, so daß nach dem Willen der Seele, die Bewegungen des Körpers erfolgen. Diese Muskeln stehen ihrer Kraft nach mit den Knochen an welchen sie befestigt sind, und in den Punkten wo sie befestigt sind, in der unübertreffbarsten Proportion. 11 Paar Nerven entspringen aus dem Gehirn, und 30 Paar Nerven aus dessen Verlängerung im Rückgrade. Diese Nerven scheinen die nächste Dienerinnen der Seele zu sein. Sie scheinen die Zusammenziehung der Muskeln, und durch diese dann endlich die beliebige Bewegung der Knochen zu veranlassen.

Betrachten wir blos die Zusammensetzung und die Verrichtungen dieser drei verschiedenen Gattungen der festen Theilen des menschlichen Körpers, so kann ein ungetrübtes Auge auch hierin unmöglich einen allmächtigen, weisen und liebreichen Bildner verkennen.

Er gab der lebendigen Seele ein Haus was sie unfähig war zu erbauen, was sie mit dankbarem Entzücken zu bewohnen berufen ist; weil sie sich in demselben nicht nur ihres Daseins in einer Wunderwelt bewußt werden

kann, sondern auch durch dasselbe alle Bedingungen des nothwendigen Zusammenhanges, zwischen ihr selbst und dem Hause zu befriedigen vermag.

Wir haben hier über 800 verschiedene feste Theile, welche durch ihre wunderbare Vereinigung die Befehle der Seele schnell und pünktlich vollstrecken. Und wollen wir uns von der höchsten Ausbildungsfähigkeit derselben überzeugen, so brauchen wir nur einen Tonkünstler zu betrachten, der auf einem besaiteten Instrumente die Noten so schnell zu greifen als zu lesen vermag.

Wem verdankt nun dieser Wunderbau von Weisheit und Ordnung sein Dasein?

Der Geist glaubt es nicht, sondern wie von seinem eignen Leben fühlt er sich überzeugt, daß dieses in seiner ganzen Herrlichkeit für uns unerforschliche Werk, nicht einen leb- und bewußtlosen Zufall, sondern nur einer uns zur Bewunderung, zur Anbetung und zum Danke leitenden Kraft seinen Ursprung verdanken könne.

Wenn ein Mensch hundert kleine Körper von Metal, Stein oder Holz in seine Hand nehmen, und damit eine blos symetrische Figur werfen wollte, so ist nicht zu bezweifeln, daß er seinen Versuch fruchtlos bis in Ewigkeit widerholen würde. Hätte er aber einen Wurf gethan, so würden die einzelnen Theilen eine Figur bilden. Wollte er nun die Punkte auf welche die Körper gefallen, mit einer Nummer bezeichen, und auch jeden einzelnen Körper mit der Nummer des Punktes, auf dem er das erstemal gelegen, dann alle hundert Körper wieder aufheben um sie aufs Neue zu werfen, so ist

die Frage: wie lange würde er seinen Versuch wohl wiederholen müssen, bis jeder der hundert Körper grade wieder auf den Punkt fiele auf dem er das Erstemal gelegen.

Nun haben wir aber hier noch mehr als 800 feste Theile und bei jeder Zeugung die einem Wurfe zu vergleichen ist, fallen nach einem ewigen Gesetze stets die selben Körper auf dieselben Punkte. Jeder Knochen, jeder Muskel, jeder Nerve, jedes Hauptadergeflechte u. s. w.

Für diese Erscheinung hat die Sprache keinen Ausdruck, der Geist kein Fassungsvermögen. Ihre Unbegreiflichkeit fällt mit der Unbegreiflichkeit der göttlichen Vollkommenheiten in einem Punkte zusammen. Das Höchste hat hier für sich selbst Zeugniß abgelegt, es bedarf nicht des Zeugnisses der Menschen; aber der Mensch der es anerkennt, bringt Zeugniß für sich, daß er über die Thierwelt hoch erhaben stehe.

Betrachten wir vollends, mit welcher unendlichen Weisheit und Kunst, die Zweckerreichung der fünf Sinne in ihrem Zusammenhange verbürgt ist. Wie sie vereint uns über die Dinge der Aussenwelt Bericht erstatten, und wie nach demselben der Verstand behutsam die Erfahrung zu Rathe ziehet, um entweder über eigenes oder Anderer Wohl zu beschließen, so können wir ohne unserer Wesenheit zu entsagen, den allmächtigen Urheber des Gesammtkunstwerkes, welches der menschlich thierische Körper uns vor Augen hält, unmöglich verkennen.

Mein Geist beugt sich in seligem Entzücken vor der Pracht und Herrlichkeit der göttlichen Werke. Sie rufen ihm zu: daß es ein höheres gebe wie Menschenwitz und Menschenwillkühr, die das höchste Gebilde ver-

läugnen, den Geist der Erkenntniß und ein Herz voll Liebe, mit thierischer Faustgewalt befehden.

Der einsichtsvollste Arzt der Welt, dem es gelungen, manche der unentbehrlichsten Bedingungen zur Erhaltung der Maschine zu ermitteln, wird an der Hoffnung verzweifeln sie alle zu finden.

Der größte Künstler wird niemals seine Hand an den Versuch wagen, das Materielle ganz bis zum innigsten Zusammenhange der kleinsten Theile nachzubilden. Und wären beide vereint, mithin das für menschliche Leistungen Unmögliche erreicht, so würde es noch an drei, für die Allmacht Gottes unbedeutende Kleinigkeiten fehlen, nämlich:

I. an dem thierischen Leben;

II. an dem eigentlichen Geiste;

III. an der Eigenschaft ganz gleiche Gestalt und Fähigkeiten durch den Hauch der ersten zu erzeugen.

Und ein so vollendetes Prachtwerk was der Geist nur mit Anbetung der Vollkommenheiten seines Urhebers betrachten kann, sollte einem wirren Zufalle, einem bewußtlosen todten Wesen seinen Ursprung verdanken? Einem Wesen über welches der Mensch sich bei seinen Unternehmungen, durch sein Fassungsvermögen für Ordnung, durch seine Erkenntniß von Mittel und Zweck, von Ursache und Wirkung, von Proportion, der Größe und Entfernungen so hoch erhoben fühlt?

Sagt es dem Geiste etwa mehr zu, das Widersinnige als das Unbegreifliche anzunehmen?

Wie ist es nur möglich, die höchste Weisheit, die beseligendste Liebe, die endlos fortwaltende Macht von

welchem das Ganze so unverkennbar zeugt, der todten Körperwelt beizulegen, und eine lebendige Geistwelt abzuleugnen oder zu verkennen.

Ist die Weisheit nicht das Ergebniß der nach reifer Prüfung vollzogenen zweckmäßigsten Wahl?

Können todte bewußtlose Körper wählen?

Gründet sich die Liebe nicht auf das Bewußtsein daß ausser uns noch etwas anderes vorhanden sei?

Wie können todte und bewußtlose Körper ein solches Bewußtsein haben?

Ist die Macht etwas anderes als die Fähigkeit über andere Gegenstände zu herrschen?

Können todte bewußtlose Körper sich eine solche Fähigkeit aneignen?

So stürzen wir dan mit allen unsern Gefühlen und Kenntnissen, in das Bodenlose herunter; so erscheinen sie uns als trügliche Irrlichter, wenn uns nicht die feste und unumstößliche Ueberzeugung hält, daß sie nach unabänderlichen Ewigkeitsgesetzen, von dem Schöpfer des Weltalls in uns gegründet wurden, uns siegreich über Gram und Schmerz, über Todt und Verwesung in ein höheres Lichtgefilde zu entführen.

Der verstorbene Prediger Raimarus in Hamburg bediente sich folgenden Beispiels, um dem Geiste die Gewißheit zu geben, daß das unermeßliche Schöpfungs-Werk nur von einem lebendigen und weisen ordnenden Geiste ausgegangen sein könne. Er sagt: betrachten wir die Aeneide des Virgil, zählen wir alle Buchstaben genau ab, welche zum Satze der beiden Bände erforderlich sind, und jeden einzelnen grade so oft, wie er in

den zwei Bänden vorkommt. Wenn sie nun alle in einem großen Sacke durcheinander geschüttelt würden, und der Setzer wollte jedesmal den ersten Buchstaben der ihm in die Hände fiele und sofort die übrigen setzen, so würde bis in Ewigkeit die Aeneide nicht heraus kommen, und wir alle fühlen daß der Mann recht hat. Wollte dagegen der Setzer mit den einzelnen auf Gradewohl aus dem Sacke gezogene Buchstaben eine symetrische Form legen, so würde er dieses ungezweifelt zu Stande bringen können. Der Unterschied zwischen beiden beruht darauf, daß bei der äusseren symetrischen Ordnung nur die Abstände der Entfernungen einzelner Theile beobachtet zu werden brauchen, so daß einzelne Punkte nur, den Mittelpunkt, oder die Halbirungslinie bezeichnen, den Gränzpunkten aber stets gleich weit entfernte von der Mittellinie gegenüber stehen. Bei der inneren Ordnung hingegen unterstützt einen Theil den andern, so daß nur alle in der bestimmten Ordnung und Natur vereint ein strenge abgegränztes Ganze ausmachen. Betrachten wir den menschlichen Körper in seiner äusserlich wie innerlich so wunderbaren Zusammenfügung, und werfen wir uns dann die Frage auf: was kunstreicher gewesen, ob die Bildung des ersten Menschen wie er da ist, oder die ihm inwohnende Fähigkeit seines gleichen zu erzeugen; so ist die Frage welcher Sterbliche würde es wagen dürfen über dieselbe zu entscheiden?

Es gibt Menschen die zwar an Gott glauben, aber behaupten, daß es durchaus unmöglich seie, das Daseyn Gottes zu beweisen. Es fragt sich daher, was Beweis ist, und was den Namen des Beweises verdient.

Was mich anbelangt, so bin ich der Meinung, daß jede Sache die bis zu dem Punkte fortgeführt worden ist, daß wir uns dieselbe, nach den Gesetzen unseres Denkvermögens, nur auf eine einzige Weise zu erklären vermögen, auch bewiesen seie.

Der Beweis des Dasein Gottes wird uns darum schwer weil:

I. bei unserer Gewohnheit, nur den irdischen Bedürfnissen zu genügen, unserem Geiste auch nur durch Uebung die Fertigkeit geworden, die einzelnen Gegenstände nach Materien, Farben, Gestalt und Gebrauch von andern durch Namensbezeichnung zu unterscheiden. Das Begehrungsvermögen beschränkt sich in der Regel für einzelne Zeitabschnitte, auch nur auf einzelne Gegenstände. Hier aber gilt es, sich nicht auf Einzelnheiten zu beschränken, sondern unseren materiellen Standpunkt als den Mittelpunkt des Kreises zu betrachten, von wo aus unser Geist, unser Erkenntnißvermögen, abfegelnd, aus der Vielheit ein Ganzes bilden soll.

II. Weil unser Geist viel zu beschränkt ist, die Vollkommenheiten Gottes in höheren Sphären zu verfolgen, die Gottheit allein stehet, und es uns daher ganz unmöglich wird ihre Wesenheit, von einer ähnlichen scharf getrennt zu sondern, wie wir dieses zur Erlangung der Gewißheit bei irdischen Gegenständen zu thun gewohnt sind. —

Der gediegendste Beweis für das Dasein Gottes, beruht für uns auf dem reinen Verstandesbegriff, daß die in Weisheit und Macht uns aus dem Ganzen entgegenstrahlende Hoheit nicht das Erzeugniß geringe-

rer Kräfte sein kann, als diejenigen sind, über welche wir zu bebieten vermögen.

Betrachten wir die höheren Kunstwerke der Menschen, wie zum Beispiel ein Uhrwerk wo zwei Flöten in abgemessenster Cadenz einen Flügel begleiten; eine Dampfmaschine und dergleichen, so fühlen wir uns überzeugt, daß nur geistige Kräfte, welche denen ihrer Urheber gleich stehen müssen, fähig sind solche Werke zu fertigen. Und daher ist es mit dem eigentlichen Geiste durchaus unverträglich, bei so unendlich höheren und vollkommenen von entgegengesetzten Ansichten auszugehen.

Die Erfahrung hat uns überall belehrt, das kleinen Erscheinungen auch nur kleine Wirkungen, großen aber große zum Grunde liegen müssen — und wo ist eine Erscheinung, die der des Weltplanes gleich käme?

Was sagt Jesus Messias? (Siehe Evangelist Lucas Capitel 17, Vers 21).

Man kann nicht sagen, siehe hier ist es, oder dort ist es, denn das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Mensch fühle es, daß du durch Anerkennung dich erhöhest, und durch Verläugnung dich erniedrigst!

Welche Eigenschaftem sind es, welche irgend einem Werke den Beinamen eines Kunstwerkes erwerben?

I. Die Zusammensetzung der einzelnen Theile.

II. Das Ausserordentliche der Wirkung.

Und in dieser Beziehung frage ich noch einmal: welcher gesunde Geist kann in dem Weltenplane das anbetungswerthe Kunstwerk verkennen?

Unsere blöden Sinne zügeln nach unsern Geist,

und daher ist es uns zur Zeit noch nicht möglich, den Schöpfer des Unermeßlichen, anders als in dem ihn bemerkbarmachenden Zusammenhange der Dinge zu erkennen. Das höchste Maaß unserer Erkenntnisse kann daher gleichsam nur den äussersten Saum seines Allmachtsgewandes erreichen.

Tausend, hunderttausend, millionen Einrichtungen in der Natur, ja das Ganze wie jedes Einzelne, würde uns das Dasein der weisen und gütigen Allmacht beweisen, wenn unsere Sinne und unser Geist den größten wie den kleinsten Erscheinungen zu folgen vermöchte. Was kann aber für ein denkendes und fühlendes Wesen erhebender sein, als mit den, ihm so gütig zugetheilten Kräften, den Gründer des Weltalls zu suchen, und ihm in einzelnen Erscheinungen zu begegnen?

Wir Menschen bedürfen, um uns wechselseitig gegeneinander zu verständigen, der Zunge und Worte. Wir erkennen aber selbst oft diese Zeichen so unvollkommen, daß wir uns unfähig fühlen durch sie, selbst nur das alles auszudrücken, was unser Innerstes oftmals ergreift; um so weniger konnte es den Vollkommenheiten Gottes zusagen, sich uns unmittelbar durch Worte zu verständigen.

Gott selbst spricht zu uns nur durch Thatsachen. — Heil denen welche diese Sprache erkennen, und kein gerechtes Opfer scheuen, in gleicher Sprache zu antworten!

Wir können uns der Gottheit nur durch das höchste was wir besitzen — durch den Geist nähern. Die Werke die von ihrer Allmacht, Weisheit und Liebe zeugen, diese sind es welche uns ihr Dasein und ihren heiligen

Willen verkünden. Daß es der Wille des Schöpfers war, jedes Wesen für die Dauer seines Daseins zu beglücken, erkennen wir daraus, daß er jedem die Eigenschaft verlieh, welche der Art seines Wesens, und der von ihm nicht freiwillig gewählten, sondern von dem Schöpfer selbst verliehenen Bestimmung entsprechen, wie gleichzeitig, insoferne keine äussere Gewalt eintritt, sein Fortkommen verbürgen. Ja was noch mehr ist — der Schöpfer hat einzelne Thiergeschlechter, welche dem Angriffe anderer ausgesetzt sind, mit Waffen zur Vertheidigung ausgerüstet, und selbst denjenigen welche bestimmt scheinen, andern als Nahrungsmittel zu dienen, damit gleichsam nicht die ganzen Geschlechter von der Erde verschwinden, einen warnenden Instinkt, und gewisse vorsichtsmaßregeln eingepflanzt, welche viele von ihnen trotz aller Nachstellungen erhalten.

Wenn der Wolf sich einer Rindvieh-Heerde nähert, so bildet sie schleunig einen Kreis, die Köpfe nach Aussen, um ihn mit den Hörnern zu empfangen. Nähert er sich einer Heerde Pferde, so bilden auch diese einen Kreis, aber die Köpfe nach Innen, um die Hufe als Schutzwaffe zu gebrauchen.

Das Kaninchen wohnet unter der Erde; weil es aber den Ueberfall des Fuchses und des Frettchens fürchtet, gibt es seinem Baue viele Ausgänge, um bei der ersten Annäherung seines Feindes schnell entfliehen zu können. Hat der Schnee die Erde bedeckt, so scheint der Hase zu wissen, daß der Fuchs seiner Färthe nachfolget; und weil er den Ueberfall beim Schlafen im Lager fürchtet, so sucht er ihm seine Spur dadurch zu ent-

ziehen, daß er eine bedeutende Strecke des gemachten Weges denselben Fußstapfen folgend, mehrere Male hin und zurück läuft, und dann endlich aus einem Punkte dieser vielfach betretenen Bahn, mit der äusserstenAnstrengung seiner Kräfte, mehrere Sprünge unterhalb dem Winde macht, damit wenn der Fuchs seiner Fährte folgt, und nun an die mehrfach auf und abgelaufene Bahn anlangt, weder die Färte ihm sein Lager anzeigt, noch der Wind die Witterung seiner Nase zuführt. Der von seinem gierigen Gegner verfolgte Tintenfisch, sprützt demselben eine schwarze Brühe entgegen, welche dessen Gesichtskreis verfinstert, und ihm während der Zeit zu entfliehen gestattet. Der Fischreiher der in höhern Regionen einen über sich schwebenden Habicht oder Falken, im Begriffe sihet auf ihn herabzustürzen, legt im Fluge den Kopf auf den Rücken, damit sein Feind im Herabstoßen sich in dem entgegengehaltenen langen und festen Schnabel selbst spiese. Ja, was noch im höhern Grade zu bewundern und mir in Ewigkeit eine unbegreifliche Erscheinung bleiben wird, ist die: daß eine auf einem Zimmer aufgezogene Brut junger Truthühner, welche zum allererstenmale in einen Garten gebracht wird, sich angstvoll unter die Gewächse verkriecht in dem Augenblicke, wo die Mutter die einen Stoßvogel in der Höhe gewahret einen Schrei von sich gibt, den die jungen Thierchen jetzt zum erstenmal hören. Und so ließen sich noch eine Menge Beispiele als Beweis dafür aufstellen, daß es der Gottheit gefallen, mehreren Geschlechtern ein Schutzmittel gegen ihre Feinde zu verleihen.

Eine andere merkwürdige Erscheinung ist die: daß

wir nur unter den grasfressenden Thieren wiederkäuende finden. Da aber grade die grasfressenden Thiere am meisten den Nachstellungen der fleischfressenden ausgesetzt sind, so ist ihnen diese Eigenschaft wahrscheinlich verliehen, damit sie binnen kurzer Frist ihren Bedarf abgrasen und ihn dann an einem sichern Orte verarbeiten können. Ferner finden wir die grasfressenden Thieren vielfach in Heerden vereint, während die Raubthiere unter sich in der Regel unverträglich sind, und nur vereinzelt leben; wodurch es den ersteren um so eher möglich wird sich gegen einzelne Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen.

Betrachten wir anderer Seits, nicht nur die Bestimmungen und Gaben welche einzelnen Geschlechter verliehen sind, sondern auch die Gewandtheit mit welcher sie sich derselben zu bedienen wissen, so finden wir hier wieder einen Einklang der den Zufall ausschließet und von weise berechneter Anordnung zeuget.

Wie unbeholfen zeigt sich das ganze Geschlecht der Fische ausserhalb seines Elementes. Mit welcher Meisterschaft weiß sich dasselbe aber in demselben seiner Flossen zu bedienen.

Das Geschlecht der Vögel beneidet der Mensch oft wegen der bewundernswerthen Fertigkeit womit es sich seiner Schwingen zu bedienen, und in höhere Regionen zu erheben vermag. Diejenigen unter ihnen, welche die Bestimmung haben nicht nur die Luft zu durchsegeln, sondern auch die Wasser zu befahren, sind an ihren Füßen mit einer Schwimmhaut versehen; welche als Ruder den Körper schneller vorwärts treiben. Reißen wir einem Vogel eine seiner Schwungfedern aus, so finden wir die

einzelnen Flüsterchen des Kieles zu einem Ganzen verbunden. Trennen wir sie, und streichen dann mit den Fingern vom Kiele wieder Aufwärts, so sind sie gleich wieder innig verbunden; nothwendige Bedingung einen Druck auf die Luft hervorzubringen, und durch ihn den Körper über die Erde zu erheben.

Der fast ausschließlich zur Bewohnung der Erde angewiesene Maulwurf ist durch seine äusserst kleinen von seinem Pelze überdeckten Augen, gegen das Eindringen der Erde in dieselben geschützt; an seinen Füßen aber mit starken Krallen versehen, geeignet ihm seine Arbeit zu erleichtern. Den Würmern, welche unverkennbar bestimmt sind dem Maulwurf als Nahrung zu dienen, legte der Schöpfer den Instinkt inne, bei einer Bewegung der Erde in ihrer Nähe, nach der Oberfläche zu entfliehen.

Dem Geschlechte der Spinne, ist das der Fliege ganz unverkennbar als Nahrung angewiesen; und so hat der Schöpfer dasselbe nichtnur mit einem Safte versehen, welcher sich in Fäden ziehen läßt, sondern demselben die Fähigkeit beigelegt, daraus die künstlichen Fanggarne zu fertigen, welche zum Zwecke erfolglos bleiben würden, wenn die Füße der Fliegen nicht dazu eingerichtet wären sich in demselben zu verwickeln.

Unter den drei Gattungen von Bienen, welche eine Colonie bewohnen, finden wir an einer eine körperliche Eigenschaft, welche den beiden andern abgehet, und grade ist es diejenige welche derselben bedarf, nämlich: die Arbeitsbienen. In ihren Hinterschenkeln findet sich eine vertiefte Grube, in welche sie den gesammelten

Blumenstaub einkneten kann, um ihn auf der weiten Luftreise nicht zu verlieren.

Das Räderthierchen was seinen Namen daher hat, weil der Schöpfer ihm zwei Räder am Kopfende gab, ist ein Infusions-Athom, und so klein daß der Mensch es mit unbewaffnetem Auge in einem hellen Wassertropfen auch nicht einmal wie ein Stäubchen zu entdecken vermag. In Millionenfacher Vergrößerung erscheint es ungefähr von 4 Zoll Länge. Und wer könte nun das ganze Bild was sich in dieser Vergrößerung seinem Auge darstellt, ohne Bewunderung betrachten; indem das Thierchen beide Rädchen in ununterbrochenem Umschwunge erhält, veranlaßt es in dem Tropfen eine Strömung, grade als wenn durch einen stillstehenden Wasserteich, sich ein fließender Bach bewegte. Das eine Rädchen ziehet an, das andere stößt weiter, und so werden durch das erste kleinere Thierchen angezogen, von denen das Räderthierchen einige verzehrt, die andern aber mit dem zweiten von sich stößt.

Mit der million- und zwei millionfachen Vergrößerung entdecken wir ein ganz neues, uns bisher unbekanntes Gebieth der Schöpfung. So erscheinen einzelne Stäubchen, von dem Flügel des Schmetterlings abgewischt von 4 bis 5 Fuß Länge. Jedes Stäubchen ist eine künstlich gebildete Feder; welche wie die Feder des andern Geflügels mit ihrem Kiele in dem Flügel des Schmetterlings eingewachsen ist. Sie sind braun, und schwarz gestreift, und am obern Ende mit mehreren Zacken versehen, so wie man breite seidene Bänder an ihren Enden auszuschneiden pflegt.

Bei einer noch stärkeren Vergrößerung sah ich eine lebendige junge Laus, welche so in die Vorrichtung gebracht war, daß die Pulsader unterhalb dem Herzen sichtbar war. In dieser Ader erschien das Blut in ganz kleinen Kügelchen Piramidenförmig aufgethürmt, und wenn das Herz durch seine Zusammenziehung mehrere Kügelchen zu den bereits vorhandenen brachte, so rollten die oberen, deren Schwerpunkt durch die untere nicht mehr unterstützt wurden, einzeln in der Ader weiter fort.

Ueber alles merkwürdig ist es die Christallisationen der verschiedenen Salze in dieser Vergrößerung zu betrachten, und sich daraus zu überzeugen wie jedes Salz nach einem feststehenden Gesetze sich in stets gleichen Formen christallisirt.

Um meinen geneigten Lesern einen ungefähren Maaßstab von einer zwei millionfachen Vergrößerung zu geben bemerke ich daß der Kopf und die Hörner einer ausgewachsenen Kopflaus mit ihren Enden einen Kreis einnehmen, dessen Durchmesser ungefähr 11 Schuhe beträgt.

Die großen Piramiden des Kochsalzes mit ihren kleinen Stufen, sind gewiß allen meinen Lesern bekannt. Sie werden aber erstaunen zu hören, daß bei einer schwachen Auflösung des Kochsalzes sich vollständige Piramiden von der Länge von ungefähr 5 Zoll, und einer Breite von 4 Zoll zeigten. Wenn man nun erwägt, welchen Raum der Kopf und die Hörner einer ausgewachsenen Laus einnehmen, so fühlt man wie klein eine der neu gebildeten Piramiden gewesen sein müssen, und dennoch war dieses dem bloßen Auge unbemerkbare Pünktchen, eine vollständige Piramide — Beweis, daß entweder jeder

kleinste Theil einer großen Salzpiramide, ebenfalls eine solche ist, oder daß bei einer neuen Bildung das Gesetz trotz der Kleinheit des Theiles, doch stets dieselbe Form verwirklicht; grade so wie der feinste Blumensaamen, in Gestalt Farbe und Geruch ein gleiches Produkt, wie dasjenige von welchem er gezeugt worden, hervorbringt.

Doch wo würden wir enden, wenn wir hier die einzelnen Punkten der Schöpfung noch weiter betrachten oder verfolgen wollten? Wo das Gesagte nicht hinreicht die Ueberzeugung zu begründen, daß die ganze Schöpfung ihren Ursprung nicht todten bewußtlosen Naturkräften, sondern einem lebendigen, sich in der Wahl seiner Mittel wie seiner Zwecke vollkommen bewußten vollendeten Wesen seinen Ursprung verdankt — da würden Folianten fruchtlos geschrieben werden.

Der Verstand, durch die Erfahrung gestärkt, bauet seine unerschütterliche Grundlage darauf, daß schon höhere Kunstwerke der Menschen, nur durch geistige Kräfte welche denen des Menschen gleichkommen hervorgebracht werden können. Und wie stümpermäßig erscheinen deren höchste Gebilde im Vergleiche zu den Prachtwerken, welche in der Schöpfung niedergelegt worden sind. Nach den Gesetzen des Denkvermögens stehet die Schlußfolge fest, daß so wie in der Körperwelt nur große Ursachen große Erscheinungen hervorzubringen vermögen, auch höhere Geistgebilde von einem höheren geistigen Ursprung das untrüglichste Zeugniß geben.

Merkwürdig ist es, daß einige Witzlinge um das höchste Wesen zu entfernen die Behauptung aufstellen, daß alles was da ist, von Ewigkeit her bestanden habe.

Diese Leute geben durch ihren geistlosen Profeß zu erkennen, daß das Ganze, selbst nach ihrer Eekenntniß zu kunstreich gebildet seie, als daß todte bewußtlose Kräfte es hervorgebracht haben könnten. Allein dieser Profeß gründet sich bei einiger nähern Betrachtung auf einen unverkennbaren Widerspruch; denn wenn aus allem der umfassenste Blick der Weisheit hervor strahlt, so ist die Frage: woher rühret diese Weisheit und zweckmäßige Ordnung des Ganzen wie der Theile?

Wäre sie nie vorhanden gewesen, so könnte auch das Ganze so wie es da ist, nicht da sein — und da diese höchsten Eigenschaften nur die Attribute höherer geistiger Kräfte sein können, so muß ausser dem uns körperlich Sichtbaren, noch etwas vorhanden sein, dem das Ganze seinen Ursprung verdankt. Es hat eben so wenig in dem Willen der früheren Menschen und Thiere gelegen, als wenig es in dem der jetzt lebenden liegt, ihren Absprößlingen gewisse Eigenheiten einzupflanzen. Und um nicht nochmals zu den höhern Werken heraufzusteigen, bemerke ich nur, daß der Wasservogel stets Junge mit Schwimmhäuten ausbrütet, deren sie bedürfen. Daß grade von den Bienen nur die eine Gattung eine Vertiefung in den Hinterschenkeln hat, welche ihr bei ihren obliegenden Verrichtungen zu gute kommt u. s. w.

Sollten auch angeblich große Geister meinen, daß diese Gegenstände zu klein und geringfügig wären, um als Beweis zu gelten, so muß man ihrem bemitleidenswerthen Zustande durch die Bemerkung nachhelfen, daß grade dadurch die Allmacht und Vorsehung des Schöpfers sich bewährt, daß jegliches Geschöpf vom größten bis

zum kleinsten mit den Gaben ausgerüstet ist, deren es zu seinem Fortkommen bedarf. Wollte man bei einzelnen Thiergeschlechtern stehen bleiben, um aus der Harmonie ihrer Gaben mit ihrer Lebensweise auf ein Schöpferwesen zu schließen, so möchte der Zweifler berechtigt sein zu bemerken: daß bei der ungeheuern Anzahl verschiedener Geschöpfe sich hier oder da ein zufälliges Zusammentreffen eingefunden haben könne; daß diese wenigen Erscheinungen mithin nicht hinreichten das Dasein eines vollendeten Geistwesens als Gründer des Ganzen zu unterstellen. Allein wo nur unser Auge ein denkender Geist begleitet, da stoßen wir überall auf Gegenstände, die den Stempel der Allmacht und Weisheit zu Tage legen, und so verkündet das Ganze wie jeder einzelne Punkt desselben ein Wesen von unerforschlicher Hoheit; geeignet jedes reine Gemüth durch die Gefühle der Liebe, Dankbarkeit und Bewunderung zu beglücken.

Jene Schwindler denen es beliebt willkührlich zu unterstellen, daß alles was da ist von Ewigkeit her gewesen sei, antwortet der bereits früher angeführte Prediger Raimarus auf eine sehr schlagende Weise, er sagt nämlich: ihr behauptet mithin, daß auch das Menschengeschlecht von Ewigkeit her bestanden habe, aber läugnen könnt ihr doch nicht, daß alle die Menschen die vor uns gelebt haben, auch alle gestorben sind. Nun macht aber die Gesammtmasse der Gestorbenen bis auf diesen Augenblick eine bestimmte Zahl aus. Jede bestimmte Zahl drückt eine endliche oder beschränkte Größe aus — und somit ist es klar, daß das menschliche Geschlecht einen Anfang gehabt haben müsse. Da aber die Zahl der

Verstorbenen noch täglich durch Sterbende vergrößert wird, so ergibt sich daraus daß das Geschlecht einen Anfang gehabt haben müsse, weil endlose Zahlen keiner weiteren Vergrößerung fähig sind.

Ein Wesen dem aber nichts genommen und nichts hinzugefügt werden kann, muß nothwendig von Ewigkeit her bestanden haben. Ein solches Wesen muß Gott sein, der Urquell alles Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen. Alles Erschaffene wandelt in Gestalt, Raum und Zeit; das was ihm aber zum Grunde lag, ist Gebilde der Ewigkeit — und gehet von der Vergangenheit in die Zukunft über. — Und so kann den auch der im Menschen beruhende Gotteshauch, die Seele, niemals untergehen. —

Vater, deine Werke verkünden dein Dasein, und ich fühle es, daß deine Güte mich mit einem größeren Segensmaße bedachte, als mein Wissen begreifen, und meine kühnste Hoffnung erfassen kann. Mein Leben und mein Wohl ruhen sicherer in deinem allmächtigen Schöpfergeiste, als in der zerbrechlichen Hülle und der Gewalt der Menschen, denen du sie nur auf ganz kurze Zeit anvertrautest. Das Höchste in mir ist etwas von dem Deinigen, und das Deinige ist unsterblich wie unvergänglich.

Und nun Mensch! mein Bruder! lasse uns die Eigenschaften betrachten welche der Gottheit beigelegt werden. Es heisset er ist ein lebendiger Gott, der Inbegriff der höchsten Weisheit, der höchsten Macht, der höchsten Liebe.

Betrachten wir in einzelnen Erscheinungen die strenge Ordnung in Gestalt und Farben, so fühlen wir uns überzeugt, daß sie nur das Ergebniß der Wahl eines sich bewußten lebendigen Wesens sein könne. Daß ferner dieses Wesen mit der höchsten Weisheit ausgerüstet sein müße, beweiset die über allen Ausdruck erhabene kunstreiche Zusammensetzung vieler der Form, der Materien und der besonderen Bestimmung nach verschiedener Theile, deren einer den andern so unterstützet, daß aus allen vereint ein Bewußtsein, ein Leben erwacht. Daß dieses Wesen mit einer uns unbegreiflichen Macht ausgerüstet ist, beweiset der Erfolg, in dem nach einem unverkennbar constanten Willen, sich aus den verschiedenen Athomen für jede Gattung ganz gleiche Zusammenfügung herausbildet. Daß diesem Wesen die höchste Liebe inne wohne, beweiset daß vom größten bis zum kleinsten Geschöpfe jede einzelne Gattung mit den Eigenschaften ausgerüstet ist, wornach der ihr gewordenen Bestimmung gemäß, das freudige Fortkommen einer jeden verbürget ist. — Halleluia!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf